



AMTSBLATT DES GENERALRATES DER SALESIANER DON BOSCOS

73. Jahrgang

Januar – März 1992

Nr. 339

INHALT

1. BRIEF DES GENERALOBERN (Seite 3)
2. ORIENTIERUNGEN UND RICHTLINIEN (Seite 30)
 - 2.1 Don Luc van Looy
Berufspastoral in der Jugendpastoral
3. DISPOSITIONEN UND NORMEN (fehlen in dieser Nr.)
4. DIE TÄTIGKEIT DES GENERALRATES (Seite 35)
 - 4.1 Die Chronik des Generalobern
 - 4.2 Die Chronik des Generalrates

I. BRIEF DES GENERALOBERN

ES GIBT NOCH FRUCHTBARES ERDREICH FÜR DIE AUSSAAT

Liebe Mitbrüder!

Einen herzlichen Gruß – auch von den Mitgliedern des Generalrates – sende ich Euch. Schon vor einiger Zeit sind wir aus dem Heiligen Land zurückgekehrt. Dort durften wir eine tiefgreifende, beschauliche Erfahrung der Heilsgeschichte während eines besonderen Exerzitienkurses machen.

Wir gedachten der nunmehr hundertjährigen Anwesenheit der Salesianer in Palestina. An den Feierlichkeiten der Salesianer und der Don-Bosco-Schwestern dieser bewährten und verdienstreichen Provinzen nahmen wir teil. Für jeden Mitbruder und für alle Gemeinschaften haben wir gebetet. Gleichzeitig versenkten wir uns in das Geheimnis der Menschwerdung – mit Maria und Josef. Wir fühlten uns hineinverwoben in das Ostergeschehen des Leidens und Sterbens Jesu, seiner Auferstehung und der Geistsendung. Wir sind zurückgekehrt, zutiefst erfüllt von der Gesinnung Christi und mit der erneuerten Bereitschaft, uns für seine Sendung in der Geschichte einzusetzen.

Wie hätte wohl unser guter Vater Don Bosco eine solche dichte Erfahrung im Land der Heiligen Familie und der Apostel betrachtet und erlebt! Schon wenn er nach Rom reiste, besuchte er mit lebhaftem Interesse die Zeugnisse der christlichen Martyrer und das Grab des hl. Petrus. Sein erster Nachfolger, Don Michael Rua, pilgerte zweimal ins Heilige Land (1895 und 1908), und zwar in der Grundhaltung der Dankbarkeit und auf der Suche nach einem unverkennbaren Ansporn für die Zukunft der Kongregation.

Auch wir haben uns im Heiligen Land als Stellvertreter der ganzen Familie Don Boscos empfunden. Die Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Bethlehem an den Generalobern und die Generaloberin war eine vielsagende Geste. Sie vereinigt uns noch inniger mit der Abstammung des Herrn aus dem Geschlechte Davids.

Ich habe in Bethlehem in der Geburtskirche für die Kongregation um die Gabe gebetet, den Pastoralbereich der *Berufung* nachhaltig erneuern zu können.

Das Heilige Land ist die Heimat der am besten dokumentierten und reichhaltigsten Geschichte von Berufungen. Bei seiner Ankunft unter den Menschen hat Gott gerade dieses Land bevorzugt. Sehr unterschiedliche Mitarbeiter hat er in seinen Dienst gerufen: Patriarchen, Heerführer, Propheten, Richter, Könige, Priester, Helden, Männer und Frauen – für ganz bestimmte Sendungsaufträge. Aus allen Altersgruppen hat er sie berufen, aus dem Mutterschoß (wie den Täufer Johannes), bis zum Erwachsenenalter (wie die zwölf Apostel und Paulus von Tarsus).

In Bethlehem und Nazareth war es schon geistig anregend, über den Aufruf des Herrn nachzudenken: Die Ernte ist groß; aber der Arbeiter sind nur wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, die Zahl der Arbeiter zu vermehren (vgl. Mt 9.37).

Mitreißend ist der Gedanke, daß Jesus der erste Arbeiter im Weinberg war – immer auf der Suche nach Mitarbeitern. Er hat uns im Gleichnis vom Sämann gelehrt, daß ein Teil des Samens auf guten Boden fällt und Frucht bringt. Entscheidend ist die Erkenntnis, daß es in allen Jahrhunderten – so auch heute unter uns – fruchtbares Erdreich gibt, auf dem die Aussaat, die der in seiner Kirche stets lebendige und aktive Herr selbst besorgt hat, aufgehen und Frucht bringen kann.

150 Jahre Bartolomeo Garelli

Am 8. Dezember – Immakulatafest – war ich in Turin, um des hundertfünfzigsten Jahrestags jenes unscheinbaren Ereignisses zu gedenken, das Don Bosco als Anfang des Werks der Oratorien betrachtete. Es war seine feste Überzeugung, daß am Beginn dieses Werks das mütterliche Eingreifen der Jungfrau Maria stand. Sie hat alles gemacht, wird er später sagen. Durch die Fürsprache Mariens wurde die Begegnung des Bartolomeo Garelli mit Don Bosco zum winzigen Senfkorn eines üppig blühenden Charismas in der Kirche. Eines Charismas, das der Gottesmutter unter anderem die gesamte berufliche Ausrichtung der jungen Menschen anvertraut. Sie hat Don Bosco angeleitet, eine Kongregation unter Einbeziehung

jugendlicher Berufungen zu gründen: Jene 22, die am 14. Mai 1862 mit ihm die ersten salesianischen Gelübde abgelegt haben, sind der beste Beweis für die Wichtigkeit der Berufung – unterstützt von der Gottesmutter und maßgeblich für die gesamte salesianische Entwicklung. Don Bosco widmete sich hingebungsvoll den Berufungen, dies nicht nur im Werk der Oratorien, sondern mit dem Blick auf die ganze Kirche in ihren verschiedenen Diensten, Ämtern und Charismen.

In seiner unermüdlichen Tätigkeit für die Berufe war unser Gründer geradezu einmalig und schöpferisch, besonders hinsichtlich des Heranreifens der Kandidaten. Er organisierte die Pflege der sogenannten „Spätberufe“. Trotz der Schwierigkeiten, auf die er stieß (auch seitens des Msgr. Gastaldi) gründete er das OMA (Werk Mariens, der Helferin der Christen) mit dem Ziel, die Berufungen von reiferen Jugendlichen zu pflegen. Filippo Rinaldi war einer von ihnen und wurde dann zu ihrem hervorragenden „Lehrer“.

Gewiß, die Zeiten haben sich gewaltig geändert. Aber es werden uns nie die Schöpferkraft des Hl. Geistes und die mütterliche Hilfe Mariens fehlen. Der Sämann fährt unbeirrt fort, Samen auf fruchtbares Erdreich zu säen.

Ein dringender Aufruf des 23. GK: Glaube und Berufung

Das letzte Generalkapitel hat den Glauben als Lebenskraft und als Gipfelpunkt unserer erzieherischen Tätigkeit dargestellt. Belebt und gekrönt wird er von einem Klima der Spiritualität.

Eine Entschließung des Kapitels erinnert uns daran: Der Glaubensweg der Jugendlichen erfordert, daß die salesianische Gemeinschaft der beruflichen Ausrichtung besondere Aufmerksamkeit zuwendet (vgl. Nr. 247).

Der Text spricht vom „Glaubensweg der Jugendlichen“ in seiner umfassenden Einheit und Ganzheit, oder von dem gesamten Weg in den einzelnen Phasen der erzieherischen Entwicklung. Wenn in irgendeinem Stadium des Verlaufs die Berufsorientierung fehlt, so wäre dies ein Abweichen von der Echtheit unserer Glaubenserziehung.

Seit langem ist das Thema der Berufungen Gegenstand eingehender Überlegungen bei den Generalkapiteln. Schon der Generalobere Don Ric-

ceri widmete ihm einen Rundbrief (Amtsblatt 273). Insbesondere das 21. GK hat eine noch heute gültige Zusammenfassung geliefert. Nach seinen Maßgaben hat der Generalrat für die Jugendpastoral 1982 den Provinzen geeignete Hilfen zur Verfügung gestellt.

Die Besonderheit des 23. GK besteht darin, daß es die Berufung in den Glaubensweg der Jugendlichen als Wesensbestandteil eingebracht und diesen Weg als eine allmähliche, fortschreitende Antwort auf die persönliche Berufung begriffen hat. Denken wir an die vier Bereiche, die das Kapitel aufgezeigt hat. Sie verlaufen gleichzeitig, wenn auch mit unterschiedlicher Betonung und Dichte. Ein jeder von ihnen weist auf Berufungsanforderungen hin. Der vierte Bereich vom Einsatz für das Gottesreich konzentriert sich ausdrücklich auf den Berufungsappell als unverzichtbare Voraussetzung der Glaubwürdigkeit des gesamten Weges.

Vom Beginn der Glaubenserziehung an ist die Aufmerksamkeit auch aus pädagogischer Sicht auf die Berufung gerichtet. Die Schritte, die der Jugendliche auf die menschliche Reifung hin macht (erster Bereich), das Voranschreiten in der Kenntnis und Teilnahme am Geheimnis Christi (zweiter Bereich), seine allmähliche Eingliederung in das Geheimnis der Kirche (dritter Bereich) müssen ihn zum persönlichen Interesse am Reich Gottes hinführen (vierter Bereich) – „durch den Einsatz seines Lebens für die Sache Gottes, des Retters der Menschen“ (149).

Der Berufsprozeß ist weder ein „letzter“ noch ein „zufälliger“ noch ein „außergewöhnlicher“ Moment, sondern die tragende Achse auf dem gesamten Weg in jeder seiner Phasen.

Die Berufung und die Berufungen

Man muß daran erinnern, daß der Beginn des Glaubenslebens das Sakrament der Taufe ist. Es bedeutet eine grundsätzliche Entscheidung für Christus und die Einbeziehung in den „Handlungsplan“ seines Reiches.

Das II. Vatikanische Konzil hat die Taufwahrheit der gemeinsamen Berufung des ganzen Gottesvolkes herausgestellt. Damit hat es eine Art „kopernikanische Wende“ im Hinblick auf den Begriff der Berufungswirklichkeit bewirkt. Diese muß man vor allem im Zusammenhang mit dem Gesamtplan Gottes für das Heil des Menschen sehen. An der Basis steht

Christus und seine Kirche mit dem Sendungsauftrag, die Menschheit zum Heilsziel – dem Aufbau des Gottesreiches – zu führen.

Das Taufsakrament gliedert jeden Christen in Christus und in die Kirche ein und verleiht ihm die hohe Berufung des Volkes Gottes. Laie zu sein, Priester oder Ordens-Christ zu werden – das ist jeweils eine besondere Art, sich in den Dienst der gemeinsamen Berufung zu stellen und an der Sendung der Kirche mitzuwirken. Die „Berufungen“ sind allesamt grundgelegt in der einen fundamentalen „Berufung“ und erhalten von da ihre Leuchtkraft. Das hat besondere Bedeutung für die Planung unserer Berufepastoral.

Natürlich: wenn wir von „Berufungen“ sprechen, beziehen wir uns vor allem auf jene der Gruppen des gottgeweihten Lebens, des Priesteramtes und der Laien, die in ausgeprägter und konkreter Form engagiert sind.

Für die Pflege dieser Berufungen genügt es sicherlich nicht, nur auf die Taufberufung zu verweisen; denn man muß ja die Bedeutung der Zeugnisse und Dienste anerkennen, um die gemeinsame Sendung verwirklichen zu können. Andererseits findet man gerade in der Taufe, dem Sakrament des Glaubens, die wesentliche Begründung für eine jede christliche Berufung. Und von dieser Pflege der gemeinsamen christlichen Berufung her muß man das gesamte Bemühen um die Berufe planen und anlegen. Mit anderen Worten: Für uns hat die Pflege der Berufe ihren festen Platz innerhalb der Jugendpastoral, mit der wir die Jugendlichen zum wahren christlichen Glauben erziehen. Niemand kann einen jungen Menschen zum Glauben hinführen, ohne in ihm die grundlegende Berufung der Taufe zu entwickeln.

Wir können noch weitergehen und behaupten, daß die Existenz jeder menschlichen Person Berufung ist: erschaffen, um „nach dem Bild und Gleichnis Gottes“ zu leben. Die Person ist in der Gemeinsamkeit der Zielsetzung mit den anderen Menschen zur Mitarbeit in einer Geschichte berufen, welche die ganze Welt zum Gottesreich als ihrer Endbestimmung hinführt.

Das Konzil hat die Begriffe von „Welt“ und „Kirche“ verdeutlicht und ein Auseinanderklaffen von „profan“ und „heilig“ überwunden. Welt und Kirche treffen sich in einer und derselben Geschichte, die auf den Aufbau des Reiches Gottes ausgerichtet ist. Sie sind sich nicht fremd, sondern verein-

gen sich (auch wenn sie sich voneinander unterscheiden) in einer konkreten und gemeinsamen geschichtlichen Existenz – die Welt in Form der großen „Masse“ und die Kirche nach Art des „Sauerteigs“. – Das Konzil sagt: „Wenn die Kirche der Welt ihre Hilfe anbietet und von der Welt vielfältige Hilfen annimmt, so nur mit dem einen Ziel der Ankunft des Gottesreiches und des Heils der ganzen Menschheit“ (GS 45). Aus dieser konziliarischen Sicht kann man sagen, daß die Kirche mit ihrer christlichen Berufung für die Welt da ist und die Welt mit ihrer menschlichen Berufung für die Kirche – dies aus mancherlei Gründen. Wenn wir in der Kirche ihren Doppelaspekt der „Institution des Heils“ und des „Beginns des Gottesreiches“ unterscheiden, müssen wir anerkennen, daß die Kirche als „Heilsinstitution“ ganz für die Welt da ist oder konkret auf das Heil der Menschen ausgerichtet ist; daß sie aber als „Anfang des Gottesreiches“ das wahre Ziel ist, auf das die Weltgeschichte hinstrebt. Geschichtlich streckt sich alles nach einer neuen Schöpfung aus.

Innerhalb einer gültigen christlichen Erziehung zielt die Berufepastoral gleichzeitig darauf, die menschliche Bedeutung der Existenz einer Person und den Eintritt in den Glaubensbereich durch die Taufe und die übrigen Verpflichtungen herauszuarbeiten. Darum sind die Berufung und die besonderen christlichen Berufungen der existentiellen Berufung der Person nicht fremd oder entgegengesetzt. Sind sind vielmehr deren hervorragende Entfaltung im Hinblick auf eine positive Entwicklung der Geschichte. Christ zu sein und dann Priester oder Ordensmann bzw. -frau zu werden, um die Zusage der Seligpreisungen zu bezeugen, oder auch ein besonders engagierter Laie zu sein – das alles bedeutet: eine lebenswichtige Aufgabe der Kirche im Dienst an der Welt zu erfüllen, damit sie zum großen Ziel des Gottesreiches gelangt.

Die Berufung des Gottesvolkes und die besonderen Berufungen, die deren Kräfte ins Werk setzen, sind in der Geschichte nicht wie eine Flucht vom Schlachtfeld oder eine Entfremdung, sondern vielmehr einer der wichtigsten Beiträge für den Sieg des Guten. Sie sind kein weltfremdes Fluchtnest zur Rettung der eigenen Seele, sondern großzügiges Mitwirken mit Christus, um den Menschen zur Fülle seiner Entfaltungsmöglichkeiten zu führen. Die Welt ohne Christus würde die totale Niederlage der Geschichte bedeuten. Die Berufung und die Berufungen sind dazu da, um eine solche Niederlage zu vermeiden. Für den Lauf der Geschichte gibt es nichts Wertvolleres als die Berufung des Christen und die Berufungen seiner Jünger.

Neue Perspektive der Jugendpastoral

Wenn wir auf Don Bosco und die Zielsetzung unserer Kongregation schauen, erkennen wir, daß die Berufungsperspektive im Mittelpunkt der erzieherischen Bemühungen steht. Die Konstitutionen bezeichnen in der Tat die besondere Pflege der apostolischen Berufe als einen der Zielpunkte, die die salesianische Sendung prägen (6).

Im Zusammenhang mit unseren Zielgruppen betonen die Regeln, daß unter den von der salesianischen Sendung besonders geförderten Jugendlichen jene sind, die Zeichen einer besonderen Berufung aufweisen (28). Darüber hinaus erklären sie die berufliche Ausrichtung für unverzichtbar als Angebot für alle Jugendlichen innerhalb unseres Erziehungskonzepts (37).

Das 23. GK betrachtet mit Recht die salesianische Gemeinschaft als umfassenden Träger der Berufsverpflichtung. Sie bezieht jeden Mitbruder – mit dem Provinzial und dem Direktor – in das gemeinsame Handeln ein; und zwar nach einem genauen Erziehungs- und Pastorkonzept auf Provinz- und Hausebene. Es geht um ein Konzept der Jugendpastoral zu Gunsten der Glaubenserziehung, durchdrungen von einer wirksamen beruflichen Ausrichtung. Wenn man sich heute mit den Problemen der „neuen Evangelisierung“ und der „neuen Erziehung“ befaßt, müßte man vielen Neuerungen bei der Erarbeitung des Pastorkonzepts und somit der beruflichen Orientierung Rechnung tragen. Darum muß man diesen besondere Aufmerksamkeit und genügend Zeit schenken. Man kann nicht einfach mit der Pastoralmethode der Vergangenheit fortfahren wollen.

Dringend notwendig ist eine gemeinsame Überlegung sowie eine weit-sichtige Kreativität bei der Suche nach Initiativen auf dem Gebiet der Berufe. Man kann sagen, daß das Maß einer echten Jugendpastoral ihre berufliche Ausstrahlungskraft ist. Wenn man weder die gemeinsame christliche Berufung noch die besonderen Berufungen zu deren Nutzen pflegt, muß die ganze Glaubenserziehung der Jugendlichen unfruchtbar bleiben.

Darum müssen wir uns unbedingt auch der Pflege von besonderen Berufungen für die Gruppen der Salesianischen Familie widmen; vor allem jenen, die für den Priester- und Bruderberuf in unserer Kongregation in

Frage kommen. Das Gleichnis vom Sämann muß unser Herz für die Hoffnung aufschließen.

Sicher: Es gibt neue und zahlreiche Schwierigkeiten. Aber es gibt auch ermutigende Motive für eine Neubelebung. Die Zeiten sind tatsächlich problematisch geworden. Aber die Kraft des Heiligen Geistes ist immer stärker als die Schwierigkeiten. Mit gutem Recht nennen wir Maria die Helferin und Gottesmutter in schwerer Zeit.

Aber sehen wir zu, in welchem Sinne der Horizont im Hinblick auf die Berufungsmöglichkeiten dunkler geworden ist.

Herausforderungen seitens der gegenwärtigen Umwelt

Zweifellos gibt es heute Umweltbedingungen, die das Entstehen und Wachsen der Berufe erschweren. Es gibt eine Verflechtung von negativen Gegebenheiten, die – wenngleich mit neuen Möglichkeiten verbunden – unsere gemeinsame Aufmerksamkeit und die nicht nur zufällige, systematische Planung herausfordern. Nur so können wir zu neuen und passenden Antworten kommen, die nicht nur eine phantasielose Wiederholung von Formen sind, die ihre Wirksamkeit verloren haben.

Die Umweltbedingungen sind gebietsweise unterschiedlich. Aber man darf nicht vergessen, daß ein wenig überall eine Kultur mit allgemeinen Merkmalen im Wachsen ist. Mancherorts werden gewisse Probleme überwiegen. Aber ihre Analyse dürfte allenthalben bei der Planung der Berufepastoral nützlich sein.

Beginnen wir bei der *Verweltlichung der Gesellschaft*, die sich wie ein Ölfleck über die Erde ausbreitet.

Früher waren viele soziale und kulturelle Ausdrucksformen vom Religiösen her geprägt. Nun nimmt aber die soziale Bedeutungslosigkeit des Religiösen immer mehr zu und erschwert oder verlängert den Reifungsprozeß des Glaubens – sei es als Kennenlernen der Glaubensinhalte oder noch mehr als Form der Lebensführung.

Christsein oder die Taufentscheidung in einer pluralistischen Gesellschaft werden – sozial gesehen – zu einer Form unter vielen anderen, mit den

gleichen Rechten. Es blüht da und dort ein Klima des Relativismus, der Trübung traditioneller Ideale und des Verlusts der Sinnhaftigkeit des Lebens. Viele Jugendliche treiben förmlich wie ohne Kompaß auf einem Boot dahin. Sie verlieren den Durchblick auf das Übernatürliche, auf das „Firmament“ des Glaubens, und beschränken sich auf belanglose Antworten im Hinblick auf den Sinn des Lebens, die in keiner Weise den großen Sehnsüchten des Menschenherzens gerecht werden.

Die Antworten, die die Wissenschaft ihnen anbietet, erweisen sich als mangelhaft im Hinblick auf die Sinnsuche, weil sie sich nicht auf das Endziel des Lebens und auf den umfassenden Sinn der Geschichte beziehen. Wir müssen die Notwendigkeit der Erfahrung des Schweigens und der Reflexion, des Hinhörens auf das Mysterium und des Gebetes, der Begegnung mit den wirklich bedeutsamen Ereignissen der Existenz aufzeigen, damit sie in den Tiefenschichten des Geistes betrachtet und bedacht werden können.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus der *Vielfalt der Botschaften* mit ihrer Überfülle von Angeboten. Diese stützen sich auf verschiedene philosophische und religiöse Konzeptionen und gehen einher mit einer Beschleunigung der Veränderungen auf fast allen sozialen Gebieten: Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Ethik und Lebensweisen. Das Angebot so vieler – auch gegensätzlicher – Botschaften macht die Berufsentscheidung äußerst kompliziert. Die Folge ist die Auffassung von Freiheit als einer „nie abgeschlossenen Möglichkeit von stets neuen Entscheidungen“, die eine eklatante Unentschiedenheit in Bezug auf definitive Entschlüsse mit sich bringt. Man tut sich leicht mit der Großherzigkeit für eine begrenzte Zeit. Aber es ist überaus hart, sich „für immer“ zu entscheiden, weil die ständigen Umwandlungen ja noch andere erstrebenswertere Entscheidungen ermöglichen könnten.

In diesem unstabilen Klima sind zwei extreme Reaktionen denkbar: Bei vielen kommt es zur Gleichgültigkeit, weil kein Ideal richtig begeistern kann. Bei anderen herrscht der sogenannte „Fundamentalismus“ vor, oder das Bemühen um Rückgewinnung der verlorenen Sicherheiten durch die bewußte Bestätigung alter Beurteilungsmaßstäbe – ohne Offenheit für die Anforderungen und Zeichen der Zeit. – Weder die eine noch die andere Reaktion ist ein günstiger Nährboden für die salesianische Berufsausrichtung.

Eine andere Schwierigkeit birgt das kulturelle Faktum der *Verlängerung des Jugendalters* in sich, auf Grund derer die persönlichen Entscheidungen hinausgeschoben werden. Die herkömmlichen Phasen der Einführung in das Christliche, die gestern noch die geeignete Zeitspanne für einen Lebensentwurf auf der Basis des Glaubens waren, verlagern sich heute auf weniger geeignete und unzureichende Zeiträume. Die Situationen, welche die Lebensorientierung maßgeblich prägen (wie Eintritt in die Arbeitswelt, Hochschulstudium usw.) reichen über das Jugendalter hinaus und berühren auch noch die späteren Jahre. Die evangelischen Erfahrungen und Inhalte der christlichen Unterweisung behalten ihre volle Bedeutung. Aber sie füllen nicht mehr (wenigstens nicht systematisch) das Jugendalter aus. So geht den Jugendlichen in gewisser Weise die Begleitung gerade dann ab, wenn sie noch voll im Entwicklungsstadium sind; in den Jahren also, in denen sie sich auf lebenswichtige Entscheidungen einstellen. Andererseits verfügen sie über ein höheres kulturelles Niveau, sowohl auf der Ebene der Ausbildung wie der Erfahrungen. Dazu benötigen sie aber eine angemessenere und differenzierte Begleitung.

Das Thema der Berufsausrichtung erfordert also größere Beständigkeit und Überzeugungskraft, eindeutiger Lebenszeugnisse und gültigere Angebote. Das ist eine Anforderung an die Fähigkeit unserer Gemeinschaften, mit den Jugendlichen über Lebensentwürfe im Hinblick auf die Glaubensreife ins Gespräch zu kommen.

Es gibt auch eine Anforderung, die Schwierigkeiten bereiten kann seitens eines an sich positiven Faktums, das aber in seiner Bedeutung nicht immer richtig begriffen wird, nämlich die sogenannten *Schwerpunkthemen*; neue Wertbegriffe, die die Jugendlichen in ihren Bann ziehen, wie: Frieden, Solidarität, Gerechtigkeit, Ökologie, weltumspannende Sicht, Subjektivität usw. Sie eröffnen einen faszinierenden Horizont. Es kann aber sein, daß sie nur unter einem horizontalen Blickwinkel ins Bewußtsein dringen und eine Einstellung begrenzter Zeitlichkeit begünstigen, die allzu leicht die Beute von Instrumentalisierung, Modeerscheinungen und Ideologien wird und auf kurz oder lang zu Enttäuschungen und Mißerfolgen führt.

Die berufliche Orientierung darf diese Schwerpunkthemen nicht ausklammern. Aber sie muß sie mit jenem höchsten und absoluten Wert anreichern, in dem jede Glaubensentscheidung verankert ist. Man muß diese

Themen mit der Person Christi, dem einzigen wahren Befreier, verknüpfen; mit seiner Auferweckung, die ihn zum Herrn der Geschichte macht und die größte „Neuigkeit“ aller Zeiten ist.

Unter den Schwierigkeiten darf man schließlich nicht den *Verlust des sozialen Ansehens* der kirchlichen Berufe (wenigstens in unserer westlichen Welt) übersehen. Die Krise des Priester- und Ordensstandes der letzten Jahrzehnte hat in verschiedenen Bereichen zu Abneigung und Argwohn geführt. Auch unsere Gemeinschaften haben nicht immer ein anziehendes, apostolisches Bild geboten. Sie haben nicht mit Klarheit und Begeisterung die Identität des eigenen evangelischen Lebensentwurfs dargestellt. Sie haben es nicht verstanden, dem christlichen Engagement der Jugendlichen einen maßgeblichen Platz einzuräumen.

Darum ist das Verhältnis zu der Berufung und den Berufungen (statt alle miteinzubeziehen) eher schwächer und weniger aussagekräftig geworden, so daß man nicht selten von einer stillschweigenden Passivität sprechen muß. Darauf müssen wir mit allen Kräften reagieren: durch Umdenken. Ohne das Zeugnis des Lebens stirbt jede gültige Pflege der Berufe.

Die Vielfalt der Schwierigkeiten und Probleme zeigt uns die Wichtigkeit und Unverzichtbarkeit einer intensiven, neuen, gemeinsamen Reflexion in Bezug auf die berufliche Orientierung. Erst dann werden wir in der Lage sein, konkrete Konzepte der Berufsbegleitung auszuarbeiten, die der ständigen Überprüfung bedürfen.

Belebung des Transzendenten und die Ausarbeitung von Konzepten

Der Schwierigkeiten sind gar viele. Aber es gibt auch verheißungsvolle Zeichen des Aufschwungs. Der religiöse Horizont der Jugendlichen weist auf einen Neubeginn und auf neue Möglichkeiten hin. Es ist zwar keine umfassende und ganz deutliche Neubelebung. Sie ist gekennzeichnet von einer gewissen Vieldeutigkeit. Aber sie öffnet sich zunehmend der Suche nach einer transzendenten Sichtweise. Das Ereignis von Tschernobyl im August 1991 war bezeichnend dafür. Es war die Ankündigung einer wachsenden Zahl von Jugendlichen, die mit ansteckender Begeisterung das Mysterium Christi wiederentdecken.

Unter nicht wenigen Jugendlichen wächst die Wertschätzung der religiösen Erfahrung als einer hochrangigen Qualität des menschlichen Lebens.

Sie scheint zwar recht subjektiv gefärbt zu sein. Aber sie ist eine wertvolle Öffnung auf das Weltübergreifende hin.

Zu beobachten ist auch eine beharrliche Sinnsuche, die sich vor allem in gut aufeinander abgestimmten und motivierten Gruppen äußert. Das regt auch in anderen die Bereitschaft zur Besinnung und zur Spiritualität an. Immer lebendiger wird die Teilnahme an Initiativen der Solidarität verschiedener Prägung, auch apostolischer Art. Ein Klima der Neuerungen weitet sich aus, die sich am Evangelium orientieren. Das bringt ganz selbstverständlich und leicht nachvollziehbar eine Fülle von Fragen nach dem Sinn des Lebens mit sich.

In diesem Klima fällt es nicht schwer, das Thema der beruflichen Orientierungen einzubringen. Viele Jugendlichen lassen sich befragen und hinterfragen. Und wenn das Angebot in Bezug auf die angedeuteten positiven Neuerungen mit Feingefühl und Liebenswürdigkeit vorgetragen wird, weckt es echtes Interesse.

Es ist auch denkbar, daß die gegenwärtige Krise der Berufe mit den Zeichen der Zeit verknüpft und daher vom HERRN zugelassen ist, um in den christlichen Gemeinschaften eine Dynamik der Bekehrung, der Kreativität und der Erneuerung zu entfachen, die die Berufepastoral auf eine Ebene mit den sozio-kulturellen Herausforderungen hebt.

Falsch wäre ein Zurückweichen auf die Untätigkeit und die Entmutigung. Gefragt ist vielmehr der Wille, die berufliche Orientierung im Inneren einer erneuerten und auf zeitgemäße Zielsetzungen ausgerichteten Jugendpastoral zu verstärken.

Hier nur einige Bezugspunkte, die sich auf Grund der derzeitigen religiösen Situation anbieten:

- Die Darstellung des Mysteriums Christi als eines zentralen geschichtlichen Werts, zugänglich für jeden durch ein Leben, das sich an den evangelischen Werten der Liebe, des Dienens, der Redlichkeit und der Universalität ausrichtet;
- Die Anziehungskraft der brüderlichen Erfahrung in der Gruppe als einer Art der Eingliederung in die kirchliche Gemeinschaft;

- Die Wertschätzung der Ideale des Dienens als einer Vorzugsentscheidung zugunsten der Armen, die Suche nach Gerechtigkeit, der Mut zur Gewaltlosigkeit, die Initiativen für den Frieden usw.;
- Die aktive Beteiligung durch Übernahme von konkreten Verantwortungen für sozial nützliche Projekte;
- Die Erfahrungen des Voluntarys (freiwilligen Dienstes) mit seinen Anforderungen an Opferbereitschaft und Organisationsfähigkeit.

Die Möglichkeit, den heutigen Jugendlichen wirksam ein christliches Engagement anzubieten, das in einem Berufskonzept weiterentwickelt werden soll, ist vor allem an unsere glaubwürdige Spiritualität als Personen und Gemeinschaften gebunden. Sie sollen ja in transparenter Form den Wert des Lebens in Christus bezeugen. Daraus leitet sich auch die Erziehung der Jugend zum Glauben ab. Hinzukommen muß eine aufmerksame und konstante Pflege und Begleitung derer, die Anzeichen einer besonderen Berufung an den Tag legen.

„Spiritualität“, „pastorale Qualität“ und „Berufsbegleitung“ sind drei notwendige und untrennbare Aspekte. Wenn auch nur einer davon fehlt, verliert das Berufungskonzept seine Wirkung. Ich möchte einige praktische Punkte aufzählen, die in den Häusern eine neue Anstrengung erfordern, damit die Beschlüsse des letzten Generalkapitels angemessen verwirklicht werden. Zu diesem Zweck muß man zunächst einige Grundsätze klarstellen, die das Orientierungsgerüst einer jeden Berufepastoral sind.

- Der erste und wichtigste Grundsatz lautet, daß jede Berufung eine Initiative Gottes und Geschenk seiner Liebe ist. Deshalb muß sich die gesamte diesbezügliche Tätigkeit auf das Gebet stützen und sich der spirituellen Grundlage bewußt sein.
- Zur Initiative Gottes muß die unverzichtbare aktive Beteiligung des Jugendlichen im gesamten Berufsprozeß hinzutreten. Er ist die Hauptperson beim Dialog mit Gott und bei der Entscheidung, die zu treffen ist. Darum ist es so wichtig, seine Freiheit zu stützen und seine Fähigkeit der Reflexion und des Suchens zu fördern.
- Nötig ist sodann die geeignete erzieherische Vermittlung seitens der Einzelnen und der Gemeinschaft. Der gute Erzieher versteht es, Vorschläge und Angebote zu machen und den Jugendlichen „beim Namen zu rufen“. Fühlt er sich doch als auserwählter Vermittler Gottes, um dem jungen Menschen einen großartigen Lebensentwurf zu unterbreiten.

Diese Grundsätze wollen auf dem Berufungsweg, den wir zusammen mit den Jugendlichen zurücklegen, wohl beachtet sein. Sie fordern uns dazu auf, uns persönlich und gemeinsam an eine genaue Überprüfung der beruflichen Orientierung in der Jugendpastoral unserer Werke heranzuwagen.

Hier also einige konkrete Punkte, auf die sich unsere Aufmerksamkeit und Planung konzentrieren soll.

Die Gemeinschaft als „Angebot“

Ein erster Punkt, der vom 23. GK stark betont wird, ist die salesianische Gemeinschaft als „Zeichen“ und „Schule des Glaubens“ sowie als „Mittelpunkt der Gemeinsamkeit und des Mitwirkens“. Sie ist konkret der Ort und die Form des Lebens, zu dem der berufene Jugendliche eingeladen wird. Genau das ist nämlich ihre besondere Art der Vermittlung: In ihrer Alltäglichkeit wird sie zum Anruf, der dazu verhilft, aus der Nähe den inneren Ruf Gottes zu hören und zu verstehen. Sie bietet dem Jugendlichen konkrete Bezugspunkte zur Verwirklichung seines Wunsches nach Hingabe. Sie stellt ihm ein Bezugsgeflecht zur Verfügung, das vom familiären Charakter und vom Engagement geprägt ist. Sie bietet ihm einen Bereich der Teilnahme, in dem er seinen Glauben besser leben und entwickeln und die anziehende Kraft der Sendung spüren kann. So kann er auch leichter verstehen, daß die Fehler der anderen und die eigenen kein Hindernis für die Verwirklichung eines Lebensentwurfs sind, der glaubhaft an Christus gebunden ist und wirkungsvoll Gutes hervorzubringen vermag.

Aber die Gemeinschaft darf nicht nur ein „Thema“ sein, über das man mit den Jugendlichen redet, wenn es um Berufung geht. Sie muß eine gelebte Wirklichkeit sein, die sie teilen. Und daher rührt auch die Notwendigkeit, viele konkrete Ausdrucksformen unseres gemeinschaftlichen, religiösen und apostolischen Lebens zu pflegen. Hierher gehören viele Aspekte des salesianischen Zusammenlebens, die bereits in anderen Dokumenten ausführlich dargestellt wurden. Es wird nicht schwierig sein, sie (besonders den der Spiritualität im Amtsblatt 334) in Gemeinschaft noch einmal nachzulesen und zu betrachten. Nur einige seien an dieser Stelle unterstrichen.

Der erste Aspekt erfordert, die Aufmerksamkeit auf das zu richten, was unsere Gemeinschaft prägt oder die lebendige Kraft ihrer Sendung zur

Jugend ausmacht. Die Gemeinschaft ist aufgerufen, ein Klima oder eine Erziehungsgemeinschaft zu schaffen, in der die Jugendlichen in Kontakt treten sowohl untereinander wie auch mit erwachsenen Christen, die sich der Taufentscheidung oder der gemeinsamen Berufung des Gottesvolkes bewußt sind. Dieses Klima wird zum fruchtbaren Erdreich für die Aussaat der einzelnen Berufungen, wenn es die Jugendlichen in die gemeinsame Sendung aller in der Kirche miteinbezieht. Dazu muß man ihnen den Dialog über die Probleme der Evangelisierung von heute ermöglichen. Sie müssen sich qualifizieren und bilden können an Initiativen, die eine Synthese darstellen zwischen menschlichem und christlichem Engagement. Sie müssen sich als Zentrum der Eingliederung und der Ausstrahlung in ihrem Lebensbereich empfinden, um Solidarität schaffen zu können und den konkreten Erfordernissen gewachsen zu sein.

Eine wichtige Rolle spielt dabei die Teilnahme am Leben der Ortskirche (Pfarrei, Diözese, Bischofskonferenz), welche die Sendung Christi auf alle Bewohner des Territoriums und auch auf mutige missionarische Initiativen ausdehnt. Im Bereich der Ortskirche findet das Angebot der besonderen Berufungen und Berufe ihre verständlichste Ausdrucksform und die größte Bereitschaft. Ihre Angebote sprechen vom Gutsein gegen Nah- und Fernstehende. Ihre Botschaften sprechen vom Sinn des Lebens; ihre religiösen Erfahrungen vom Gebet, der Meditation und der apostolischen Sorge. Vielsagend und aussagekräftig sind ihre Orte der Begegnung, ihre Zeichen und die Personen, die sie repräsentieren.

Auf diese Weise kann man leicht einen Vergleich ziehen zwischen der Anziehungskraft des Rufs der Kirche und anderen weltlichen Einflußkräften, deren Gültigkeit bei der Sinnsuche ohne Belang ist. Die Kirche ergänzt und saniert die Grenzen des Zeugnisses und der apostolischen Wirkkraft der einzelnen Erzieher. Die Jugendlichen begreifen, daß es im umfassenden Mysterium der Kirche eine Lebenskraft gibt, die viel größer ist als die der einzelnen Mitwirkenden. Im Hinblick auf das Berufungsziel ist das Fühlen und Handeln mit der Kirche ein überaus wirkungsvoller Weg, der in unseren Gemeinschaften einen hohen Stellenwert einnehmen muß.

In den letzten Jahren haben nicht wenige Häuser die Aufnahme von berufenen Jugendlichen, die das gemeinsame Gebet, die apostolische Mitverantwortung, die Brüderlichkeit und die Freude der salesianischen Lebensart teilen, bereits als positiv erfahren. Diese Initiative wird auch von anderen männlichen und weiblichen, kontemplativen und aktiven Ordensgemeinschaften praktiziert. Natürlich kann sie nicht als erste Phase des Berufungsprozesses angeboten werden. Aber sie eignet sich zweifellos

für solche, die schon klar erkennbare Absichten und Fähigkeiten an den Tag legen und in der Lage sind, verantwortlich an einem gemeinschaftlichen Stil des Zusammenlebens teilzunehmen. Das vermag auch Maßstäbe zu setzen für die Auseinandersetzung und Überprüfung, der sich die Gemeinschaften stets unterziehen sollen.

Wir sind also aufgerufen, in der Gemeinschaft die Furche, die Humuserde zu entdecken, die das Saatkorn der Berufung aufzunehmen vermag. Der Jugendliche sieht in den Gesten der Gemeinschaft und in den Verhaltensweisen ihrer Mitglieder, in den zum Ausdruck gebrachten Werten, in ihrer apostolischen Spannkraft und vor allem in der Spiritualität der Nachfolge Christi die Nährkräfte, die ein stabiles und ausgeglichenes Wachstum der aus der Taufe sprossenden Keime gewährleisten.

Den Weg des Glaubens persönlich gestalten

Die Taufgnade birgt von ihrem Wesen her die Berufungskraft in sich – auch die der besonderen Berufe. Der Glaube selbst ist Berufung: Gott ruft, und die Taufe ist die Antwort. Da ist Geschenk und Annahme, Aufruf und Aufnahme, Angebot und Lebensentwurf.

Dieser Glaubensdialog gewinnt allmählich konkreten Ausdruck, so daß der Gläubige sich mit seiner eigenen Existenz vertraut macht und ein Teil der Heilsgeschichte wird. Hieraus erwachsen die Motive und Kräfte für die entschiedensten Entschlüsse. Wenn der Taufglaube nicht gepflegt wird und nicht heranreift, bleibt nicht nur die Berufung auf der Strecke, sondern auch die Berufungen.

Wie aber sehen die Voraussetzungen für die Entstehung, die Erhaltung und das Wachstum des Glaubens der Jugendlichen heute aus? Wir haben vorhin schon einige Hindernisse aufgezählt.

Das 23. GK sieht die Antwort auf diese komplexe Situation in einem sich stufenweise vollziehenden Weg, der das Leben der Jugendlichen und den Sinn des Glaubens ständig miteinander in Verbindung bringt. Das Kapitelsdokument inspiriert sich am Bild der Emmaus-Jünger: dahinschreiten in der Begleitung Jesu.

Das Bild des Emmaus-Gangs bietet Anhaltspunkte für die Erarbeitung und Planung von Wegstrecken des Glaubens, die – besonders im Hinblick auf die schon gereiften Jugendlichen – eine ganz persönliche Begleitung beinhalten. Die an sie herangetragenen Werte und Angebote sollten von ihnen solchermaßen verinnerlicht werden, daß sie in ihnen klares „Licht“

zur Orientierung und lebendige „Energie“ zum Voranschreiten werden. Einen Weg antreten, bedeutet immer: die jeweiligen Ausgangspunkte der Einzelnen in Betracht zu ziehen; aber auch: nicht stehenzubleiben bei Zwischenzielen oder Minimalzielen, die für alle erschwänglich sind. Vielmehr muß man sich verpflichtet fühlen, immer weiter voranzuschreiten mit denen, die die Kraft dazu haben. Man muß ihnen stets weitere Ziele stecken – bis hin zu einer gefestigten und in sich schlüssigen Spiritualität.

Um den Glaubensweg persönlich zu gestalten, muß man zu wechseln wissen zwischen den Grundangeboten für jene, die am Anfang stehen, und den anspruchsvolleren Angeboten – je nach den Möglichkeiten der einzelnen und der Gruppe.

Manchmal trifft man in unseren Tätigkeitsbereichen auf – zuweilen auch reichhaltige – Berufsangebote, während die Reaktion darauf eher dürrig bleibt. Dagegen stößt man auf andere kirchliche Erfahrungen, die größere Erfolge aufzuweisen haben. Ein Schlüssel zur Überwindung der Erfolgslosigkeit ist sicher das Bemühen, den Wachstumsweg des Glaubens persönlich zu gestalten. Wo man nicht die Person in die Lage versetzt und dahin begleitet, die Stimme Gottes zu hören, bleiben die Angebote und Vermittlungen unverständlich. Gerade darum sehen wir es als so wichtig an, die Beschaffenheit unserer Glaubenserziehung für die Jugend einer Überprüfung zu unterziehen. Wir müssen über die Arbeit an der Masse (so unverzichtbar sie auch sein mag) hinausgehen und jeden einzelnen entsprechend dem von ihm erreichten Stand begleiten.

Der unterschiedliche Fortschrittsstand der Jugendlichen erfordert einen konkreten Dialog mit einem jeden von ihnen. Wir müssen die höchstmögliche Entwicklung anstreben. Es geht um den Getauften im Dialog mit Christus, um die Hauptperson in den eigenen Entschlüssen und um den hell-sichtigen Beobachter auf der Suche nach rechten Entscheidungen. Das Angebot eines Wegplanes verhilft dazu, vom noch vagen Wunsch und von der ersten Information über den Glauben zur systematischen Einführung in das Geheimnis Christi und der Kirche und von da zu einer konkreten und organischen Spiritualität zu gelangen.

„Verpersönlichung“ bedeutet, den Einzelnen direkt mit einzubeziehen. Dabei geht man von den allgemeinen evangelischen Werten zu einem verantwortlichen Kontakt und Dialog mit Christus – bis hin zu einer echten Freundschaft mit Ihm und zur bewußten (wenn auch allmählichen) Teilnahme an seiner Sendung in der Welt.

Gerade im Hinblick auf die Hilfe bei der Bewältigung des Weges zum reifen Glauben muß die sakramentale Erfahrung mit Christus größeres Gewicht

erhalten, um so feste Grundlagen für Überzeugungen und Grundhaltungen im Geist des Evangeliums zu schaffen.

Die besonderen Berufungen wachsen aus einer „Erwählung Gottes“. Manchmal, ja ausnahmsweise kann sie plötzlich erfolgen; wie ein Licht, das entzündet wird. Aber normalerweise geschieht sie langsam und allmählich, entsprechend einem langwierigen Reifungsprozeß.

Es bedarf des pädagogischen Bemühens, den Jugendlichen mit dem Wort Gottes, mit der Erfahrung der Sakramente und durch den Gemeinschaftskontakt mit anderen Gläubigen zu bereichern. Das erfordert eine „Einplanung“ des Gebets, der asketischen Reinigung und des eucharistischen Lebens. Die spontane Großherzigkeit, der Wunsch nach Hingabe für die anderen und die Sympathie für die Werte des Evangeliums können sich rasch verbrauchen, wenn sie nicht in einen ganz konsequenten persönlichen Glaubensweg integriert sind, auf dem das Geheimnis Christi zum Zentrum der eigenen Existenz wird.

Wenn es stimmt, daß ein beruflicher Orientierungsplan verschiedene Aspekte enthält, die allesamt für eine vollverantwortliche Antwort wichtig sind, ist es ebenso wahr, daß das Geheimnis von allem darin liegt, den Jugendlichen in seiner Freiheit dahin zu lenken, daß er in einer tief empfundenen Spiritualität wächst. Hier darf man sich auf keinen Fall verkalkulieren. Vielmehr müssen hierauf alle Kräfte der Gemeinschaften und der einzelnen Erzieher gerichtet sein.

Heranreifende Erfahrungen pflegen

Die Überprüfung der Berufungsbemühungen der Kongregation in den letzten Jahren zeigt, daß es auf dem Weg des Glaubens äußerst fruchtbare Momente gibt. Sie sind wie wohltuende Oasen, wie Nachschubstationen, wie Bergücken mit schöner Aussicht, von denen aus man ein ganz neues Panorama erkennen kann. Die Jugendlichen, die dahin geführt wurden, entdecken auf eindrucksvolle Art die Merkmale eines Lebensentwurfs in Christus und fühlen sich von dessen Schönheit, Neuartigkeit und Tiefe angezogen. Solche Momente sind eine Art Einsiedelei, fast ein Stück Wüste, weit weg vom Getöse der Stadt. Da ist es viel leichter, prägende Erfahrungen zu machen, die die Person in ihrer Tiefe anrühren. An solchen Momenten fanden ja auch Jesus und seine Jünger Gefallen. Sie entsprechen der Sehnsucht der Jugendlichen, in direkten Kontakt zu treten mit dem Weltübersteigenden, dem Transzendenten; den Blick schweifen zu

lassen auf das unendliche Firmament des Himmels, hoch über den Neonlichtern und den Werbeplakaten der Großstadtstraßen.

Im Rundbrief über „Charisma und Gebet“ (Arbeitsblatt 338) habe ich betont, daß die kirchlichen Bewegungen wegen ihrer Fähigkeit der persönlichen Einbeziehung, ihres Glaubensengagements und der gelebten Teilnahme so anziehend wirken. Auch die Bilanz der von unserer Spiritualität genährten salesianischen Jugendbewegung ist in diesem Sinne positiv zu bewerten. Man muß den heranreifenden Erfahrungen noch mehr Raum geben, indem man ihren bestimmenden Elementen Tiefe und Beständigkeit verleiht. Sie müssen im Leben ihre Fortsetzung finden und dürfen sich nicht auf sporadische Zwischenräume begrenzen.

An einige dieser heranreifenden Erfahrungen wollen wir erinnern.

Eine davon ist zweifellos die „*Schule des Gebets*“: lernen, auf Gott zu hören und mit Ihm zu sprechen. Vor allem das geistige Gebet ist glaubwürdiger Ausdruck des Glaubens.

Es läßt uns vom Außenbereich unserer Existenz zum Innersten des Lebens vordringen, wo die Person auf sich selber trifft und die Bedeutung der eigenen Subjektivität mit ihrer transzendenten und sozialen Dimension entdeckt. Es geht nicht darum, den Gebetsübungen im Kontext des Umfeldes den Boden zu entziehen, sondern um die Wichtigkeit einer Art „Lehrzeit“ sowie der gelebten und empfundenen Erfahrung in ganz persönlicher Form.

Es ist zweifellos gutzuheißen, daß diese Gebetserfahrungen und Schulen des Gotteswortes auch unter der Jugend zahlreicher werden. Es handelt sich um Zeiten, Orte und Gruppen, die dazu verhelfen, sich der Stimme des in uns wohnenden Geistes zu öffnen, die verschiedenen Formen des Dialogs mit Gott zu erlernen und sich von der Heilswahrheit durchdrungen zu fühlen. Die Jugendlichen suchen sie als besondere Gelegenheit der inneren Stimmigkeit und der Sinnvertiefung.

Von diesen gut vorbereiteten Momenten geht ein positives Signal der beruflichen Fruchtbarkeit aus. Oftmals kann sich das Thema dieser Zusammenkünfte direkt auf die Berufung – auch im radikalen Sinne des Evangeliums – beziehen. Vom Gebet geht man spontan zum Dialog der Unterscheidung und zur geistlichen Führung über. So werden die Gebetszentren auch zu Orten der beruflichen Orientierung als Ergänzung der übrigen, bereits eingeleiteten Initiativen.

Die sorgfältige Pflege der *besonders geprägten Zeiten* ist auch eine heranreifende Erfahrung. Sie steht den Gebetsschulen sehr nahe, unterscheidet sich aber von ihnen. Sie hat einen traditionellen Stellenwert bei uns

und ist gewöhnlich eine Erfahrung der Umkehr und des Neubeginns. Die Früchte der Häuser für Besinnung und Jugendspiritualität, die in den letzten Jahrzehnten in vielen Provinzen entstanden, sind vielfältige und ermutigende Ergebnisse, besonders wenn solche Häuser nicht einfach nur als Orte der Gastlichkeit gestaltet sind, sondern als geistliche Zentren mit einem wirksamen Team für die Orientierung, für das Gebet und für das Angebot der Lebensüberprüfung durch das Sakrament der Versöhnung. Sie bieten die Vertiefung und Erfahrung des Bußsakramentes, das eine herausragende Bedeutung für die Berufsorientierung hat.

Eine weitere heranreifende Erfahrung findet sich in verschiedenen *Initiativen des Dienstes und des Apostolates*. Wenn man die Versuchung zum Aktivismus überwindet und sie auf die Motivation zum Glauben und zur evangelischen Solidarität ausrichtet, schließen sie die Jugendlichen für die großen Erfordernisse der Menschen und der Kirche auf und bewirken Verständnis für die Kraft der durch Christus bezeugten Liebe.

Auch *die Animation* im Hinblick auf das soziale Umfeld und die Aktivität, die verschiedenen *kulturellen und sozialen Einsätze*, das *Voluntariat* daheim und im Ausland, die *Mitarbeit in den Missionen* usw. sind Gelegenheiten und Ansporn für eine Reflexion über den Einsatz des eigenen Lebens im Sinne der Brüderlichkeit. Bei all diesen Initiativen ist die pädagogische und geistliche Begleitung unerlässlich, wenn sie zu einem Prozeß der Reifung führen und sich nicht in einer flüchtigen Bereitschaft erschöpfen soll.

Eine wichtige Initiative ist die der *Gruppe*. Es ist eine besondere Erfahrung, die auch einige der vorangegangenen Initiativen in sich schließt. Sie versetzt in ein Klima der Teilnahme, der gemeinsam übernommenen Hauptrolle und der Mitverantwortung. Die Gruppen können verschiedener Art sein. Aber sie müssen von einer spirituellen Atmosphäre geprägt sein. Als besonders fruchtbar erweisen sich bei uns die Gruppen der Salesianischen Jugendbewegung und der Jungen Salesianischen Mitarbeiter. Die Statistiken bestätigen das, was man schon mit dem bloßen Auge von der Wirksamkeit der Gruppenerfahrung im Hinblick auf die Entstehung von Berufungen erkennen kann. Das gilt nicht für jede beliebige Gruppe, sondern nur für die, die das Bewußtsein der Zugehörigkeit, des Sinnes für die Kirche, der Verwurzelung im Glauben und der apostolischen Spannkraft entfaltet.

In der Aktivität dieser Gruppen treffen verschiedene Faktoren des beruflichen Reifens zusammen. Das gemeinsame Sehen und Beurteilen, die Verwirklichung gut organisierter Aktivitäten – das alles schafft eine Grundhaltung der Aufmerksamkeit und der Unterscheidungsfähigkeit. Die apo-

stolische Aktion insbesondere ist an die Einsatzbereitschaft geknüpft und bringt die Jugendlichen mit den Nöten der Bedürftigen in Kontakt. Die persönliche Begegnung mit den Animatoren (Priester, Ordensleute, Laien und auch verantwortliche Jugendliche) verstärkt die Entscheidungsmöglichkeit.

Jede Gruppe wird so zu einer „Berufungsgruppe“ – nicht nur im allgemeinen Sinne, weil sie die Zugehörigkeit und aktive Teilnahme an der Taufentscheidung fördert; sondern auch im spezifischen Sinn, weil sie Wegstrecken der Klärung und der Anfangserfahrung aufzeigt.

Nicht zufällig hat das 23. GK eine praktische Handlungsrichtlinie gerade der Gruppe gewidmet und dabei die Auswirkung des gruppenmäßigen Zusammenschlusses auf das Reifen des Glauben betont. In diesem Punkt muß noch viel geschehen. Schließlich geht es um einen lebenswichtigen oratorianischen Aspekt unserer Jugendpastoral.

Die Kunst, zu rufen und zu begleiten

Das schweisgsame Lebenszeugnis und der indirekte Anruf genügen nicht immer zur Weckung von Berufen. Das Zeugnis Jesu war ja wahrlich deutlich genug, und seine Anziehungskraft war groß. Und dennoch hat er den direkten Appell und das persönliche Angebot an jeden seiner Apostel gerichtet.

Der Papst und die Äußerungen der Oberhirten sprechen ausdrücklich vom „Mut, zu rufen“. Auch unser 21. GK fordert schon dazu auf, „den Mut zu haben, den Jugendlichen auch die anspruchsvollsten Berufe vor Augen zu stellen“ (113c).

Leider gab und gibt es in manchen Zweifel, ob man den persönlichen Anruf in geeigneter Form aussprechen soll. Vielleicht ist es auch Nachlässigkeit. Dies zu unterlassen, bedeutet in der Tat ein bedauerliches und nachteiliges Schweigen in Berufsfragen. Man könnte auch von Feigheit oder Bewußtseinsmangel in bezug auf das eigene Dienstamt sprechen, denn der Jugendliche hat ein Recht darauf, die Berufsangebote der Kirche kennenzulernen.

Gewöhnlich führt man als Entschuldigung für die genannte Einstellung den Respekt vor der Freiheit an: Die Berufsentscheidungen sollten von alleine heranreifen. Aber das ist eine unverantwortliche Rationalisierung. Jesus und die Kirche belehren uns nicht so. Denken wir auch an die konkreten Einladungen, die Don Bosco an die Jugendlichen herantrug, und an

seine unermüdliche Hingabe beim Beichtthören; besonders in den letzten Schuljahren und selbst wenn sie schon alt und krank waren. Denken wir an die ungewöhnliche Art, mit der Don Bosco einen Filippo Rinaldi gerufen hat: ein Ausnahmefall freilich, der aber seine ihm eigene Methode und seine scharfe Unterscheidungsgabe erkennen läßt.

Der Mut, zu rufen, erwächst aus dem Glauben, aus der geistlichen Vater-schaft, aus dem Überzeugtsein von der Schönheit und Unverzichtbarkeit der Sendung Christi in der Geschichte und der intimen Kenntnis des Kandidaten. „Rufen“ – das ist die edle Einstellung dessen, der einen hohen Wert anzubieten hat, der sich bemüht, die Reifung der Jugendlichen zu fördern, und der sich das höhere Wohl der Gesellschaft und der Kirche angelegen sein läßt.

Dieser Mut zeigt sich in allgemeiner Form schon in einer organischen Berufungsaktivität als Wesensteil der Jugendpastoral. In einem ersten Ansatz richtet sie sich an alle; konzentriert aber zunehmend ihre Aufmerksamkeit und Sorge auf jene, die Zeichen einer besonderen Berufung aufweisen.

In diesem Sinne bezeichnet das 23. GK die beruflichen Wachstumsphasen des Jugendlichen: Entdeckung der eigenen Fähigkeiten, Einübung in die Großherzigkeit, Berufsankündigung, ausdrückliches Angebot, Unterscheidung und anfängliche Entscheidung (Nr. 151-156).

Der Appell zum Mut des Angebots richtet sich nicht nur an den Direktor, sondern auch an die Mitbrüder. Er setzt in jedem die genaue Beobachtung und das familiäre Zusammenleben voraus, um die Zeichen der Berufung zu erkennen und einen persönlichen Dialog einzuleiten. „Habt keine Angst, zu rufen“, hat der Papst zu uns gesagt. Die neue Stufe der Berufung ist gekennzeichnet von einem Klima christlicher Loyalität und von der Offenheit, mit der man den Jugendlichen die Berufungen zum besonderen Engagement vor Augen stellt. Viele wären nicht in der Lage, den Ruf des Herrn zu vernehmen und zu verstehen, wenn man ihnen nicht mit einem ausdrücklichen Angebot zur Hilfe käme. Heute ist die Desinformation über das Priesteramt, über das Ordensleben und über andere Formen des besonderen Engagements so groß, daß ein objektives Kennenlernen der sozialen und kirchlichen Bedeutung derselben außerordentlich erschwert wird. Den Jugendlichen kann es so vorkommen, als hätten sie mit ihrer Existenz und der gegenwärtigen Kultur so gut wie nichts zu tun. So bleiben viele großherzige Bereitschaften unausgesprochen, auch wenn durchaus glaubwürdige Lebenszeugnisse vorhanden sind. Darum ist es so notwendig, in geeigneter Form die Räume und Formen aufzuzeigen, die die

außergewöhnliche Gültigkeit der besonderen Berufungen für die Zukunft gewährleisten und aufblühen lassen.

Wollte man vom Angebot absehen, wäre das eine überholte Form der Absage an den eigenen pastoralen und erzieherischen Dienst. Der Herr schickt Jugendliche auf unseren Weg mit bewundernswerten Voraussetzungen, die nicht selten von der Familie gefördert wurden und in der ersten Katechese heranreifen. Eine erzieherische Freundschaft, ein gemeinsames Suchen, eine Anfrage nach geistlicher Leitung oder die Teilnahme an einem apostolischen Engagement bieten die günstige Gelegenheit, das Werk mit einem geeigneten persönlichen Angebot zu krönen.

Dem Mut zum Angebot muß sich noch die Pflege und Planung einer beständigen und freundschaftlichen Begleitung anschließen. Im Schlußdokument des 2. Internat. Kongresses für die Berufe (1981) heißt es: „Wenn ein Jugendlicher oder eine erwachsene Person den göttlichen Ruf vernimmt und Rat erbeten und erhalten hat, fühlen sie die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer Hilfe und Führung, um mit zunehmender Klarheit den Weg zu finden und zu beschreiten. Das ist dann die Frage der Begleitung.“

Über das Bemühen hinaus, möglichst besonders geeignete Bereiche (erneuerte Aspirantate, „Angebots“-Gemeinschaften usw.) zu schaffen, wird die persönliche Begleitung vor dem Vornoviziat immer notwendiger. Oft ist sie die einzige Möglichkeit auf Grund gewisser ortsüblicher, kultureller, familiärer Erfordernisse sowie des Alters und der Umstände.

Die bei diesem Dienst zu beachtenden Kriterien müssen gemeinsam abgestimmt und übernommen werden, um der Gefahr der Willkür und des Individualismus im Hinblick auf Aspekte zu entgehen, die für die Entwicklung einer Berufung wesentlich sind.

Der Übereinstimmung bedarf es besonders in drei Punkten: in der Glaubwürdigkeit und Stimmigkeit der Motive, in der richtigen Einbeziehung des geistlichen Lebens und in der Beziehungsfähigkeit. Würde man in dieser Beziehung verschiedenen Kriterien folgen, so wäre dies schädlich - vorher und nachher – für die salesianische Berufung.

Die Begleitung muß auch dazu verhelfen, eventuelle Grenzen der christlichen Bildung zu überwinden. Diese kann ja bei manchen Kandidaten noch sehr lückenhaft sein; sei es in bezug auf das notwendige Wissen, sei es hinsichtlich der christlichen Lebenspraxis. Eine gesunde Begleitung weiß auch der schädlichen Neigung zu begegnen, ständig die eigenen Entschlüsse zu ändern. Die Flatterhaftigkeit und Unentschlossenheit (heutzutage so häufig) führen unversehens zum Ablassen vom Ziel.

Mit einem Wort: Die Begleitung ist eine heikle Aufgabe, aber von entscheidender Auswirkung. Mit ihrer Hilfe kann man einige wichtige Kräfte für den weiteren Berufungsprozeß untermauern.

Bei der Ausarbeitung des Erziehungs- und Pastoralkonzepts der Provinz müßten auch die Kriterien Erwähnung finden, die die Pädagogik der Begleitung, die anzustrebenden Zielsetzungen und den einzuschlagenden Weg der Stufenförmigkeit bestimmen müssen.

Zum Abschluß: Die Erstverantwortlichen

Liebe Mitbrüder, am Ende dieser Überlegungen scheint es mir wichtig zu sein, noch ein Wort über die drei Faktoren anzufügen, die für unsere Berufepastoral unverzichtbar sind: die Funktion des Provinzials, die Verantwortung des Direktors und der Kontakt mit den Familien der Kandidaten.

Hinsichtlich der *Funktion des Provinzials* (mit seinem Rat) ist es offenkundig, daß die Ausübung des pastoralen Dienstes ihrem Wesen nach mit dem Engagement für die Berufe verbunden ist. Es ist ein unerläßlicher Aspekt seiner Animation und Leitung, die Zukunft unseres Charismas zu gewährleisten, neuen Nachwuchs vorzubereiten und die personellen Reserven aufzufrischen. Es wäre fürwahr schädlich, würde sich sein Amt darauf beschränken, nur an den rechten Einsatz des schon vorhandenen Personals zu denken, ohne zu überlegen, ob die Arten der Tätigkeiten geeignet sind, neue Kräfte hervorzubringen und hinzuzugewinnen.

Die Sorge um die Berufe darf nicht eine Randerscheinung innerhalb der Provinzleitung sein. Vielmehr muß sie Gegenstand der Vertiefung und konkreter Maßnahmen sein, die ihre Wirkung auf die Hausgemeinschaften, die einzelnen Mitbrüder und auf den Gang der Werke nicht verfehlen. Es geht darum, die Gemeinschaften und die Mitbrüder zu „Animatoren“ umzuwandeln. Die Fähigkeit zur Animation ist das aussagekräftigste Zeichen der konziliaren Erneuerung der Sendung, der Dienstämter und der Charismen. Mittels der Animation wurde eine neue Phase in der Kirche, in den Orden sowie in den Bewegungen, Vereinigungen und Gruppen eingeleitet. Es wäre rundweg unverständlich, wenn das keine praktischen Auswirkungen auf unsere Werke und Tätigkeiten hätte.

Die Mitbrüder und Gemeinschaften müssen solchermaßen motiviert und vorbereitet werden, daß ein jeder in der Lage ist, in seinem Arbeitsbereich ein Werk der Berufsorientierung zu vollbringen, mit Hilfsmitteln und Initiativen Unterstützung zu leisten, die geistliche Führung und den Dienst des

Beichthörens neu zu beleben und die ständige Fortbildung für eine verbesserte pastorale Qualifizierung in die Planung hineinzunehmen.

Die *Verantwortung des Direktors* wurde vom 21. GK klar umrissen: „Auf Hausebene ist der Direktor der Erstverantwortliche für die Berufsanimation, und zwar gerade auf Grund seiner Funktion als Leiter der Gemeinschaft. In einem Klima des Glaubens und des Gebetes sorgt er für eine regelmäßige Überprüfung der Berufepastoral“ (114).

Er ist bemüht, tatsächlich die gesamte Gemeinschaft entsprechend den Aufgaben der einzelnen Mitbrüder einzubeziehen. Es kann nicht darum gehen, irgendeinen damit zu beauftragen, sondern jeden mit der Verantwortung zu betrauen, bei der Erstellung eines gemeinsamen Planes mitzuhelfen, sich die nötigen Kriterien anzueignen, die Formen des Tätigwerdens miteinander in Einklang zu bringen sowie die Art und Vorgehensweise der persönlichen Aktivität zu beschreiben. Er ist bestrebt, die Auswahl und Koordinierung der jugendlichen Initiativen aufmerksam zu verfolgen, sich um deren Sinngebung und Zielsetzung zu kümmern und dafür Sorge zu tragen, daß die berufliche Ausrichtung nicht fehlt.

Auch für den Direktor und seine Gemeinschaft wäre es riskant und unvorsichtig, nur an das Funktionieren und die Ausdehnung des Werkes zu denken und zuzulassen, daß Bereiche die Oberhand gewinnen, die wenig zum Heranreifen der Jugendlichen im Sinne christlicher Lebensprägung beitragen.

Die Funktion des Direktors steht ganz besonders mit seiner Fähigkeit und Bereitschaft in Verbindung, mit den Jugendlichen ins persönliche Gespräch zu kommen, vor allem mit den reiferen und denen, die Zeichen einer möglichen Berufung aufweisen. Das 23. GK sagt: „Der Direktor soll die personalen Begegnungen mit den Jugendlichen mit Eifer pflegen, besonders mit solchen, die auf ihrem Lebensweg vor einer für ihre Zukunft wichtigen Entscheidung stehen“ (287). Das ist in der Tat ein Aufruf dazu, die pädagogische Eigenart des Präventivsystems und der „pastoralen“ Persönlichkeit, wie sie Don Bosco vom Direktor erwartet hat, neuzubeleben.

Schließlich hat der Kontakt mit der *Familie der Kandidaten* eine besondere Bedeutung für die Begleitung der Jugendlichen, die für die salesianische Berufung in Frage kommen. Die Eltern sind eigentlich die Erstverantwortlichen in bezug auf die Berufung ihrer Kinder. Schon auf der Ebene der Jugendpastoral im allgemeinen ist in der Kirche eine Bewegung auf eine bessere Abstimmung und Ergänzung mit der Familienpastoral hin im Gange. Daran erinnerte auch das Apostolische Schreiben „Familiaris consortio“ (Nr. 74).

Auch das Bemühen um das Funktionieren der „Erziehungsgemeinschaften“ und des „Laienprojektes“ in unseren Tätigkeitsbereichen (insbesondere zugunsten so vieler Mitarbeiter und Ehemaligen) ist ein Anruf an uns, die Jugendpastoral besser und beständiger mit der Familienpastoral in Einklang zu bringen.

In einem Klima engerer Koordinierung (Frucht der konziliaren Ekklesiologie, die noch wachsen muß) gewinnt das Kennenlernen der Familien der Kandidaten sowie der Kontakt und Dialog mit ihnen eine ganz besondere Bedeutung. Wenn man zu den Wurzeln der Beweggründe vordringt, stößt man auch auf gewisse schmerzliche Schwierigkeiten. Wichtig aber ist das Bestreben, die familiäre Grundlegung der Berufung gerade in dem Bereich zu fördern, wo der Taufglaube seinen Ausgangspunkt hat. Mit diesem Kontakt kann man die Qualität und Zusammenarbeit verbessern und Überraschungen vermeiden. Der Lebensstil der Eltern, ihre Erziehungsweise und ihr Lebenszeugnis sind die beste Voraussetzung für eine salesianische Berufung. Die christliche Vater- und Mutterrolle soll der bevorzugte Zielpunkt kirchlicher Pastoral heute sein. Wieviele Berufe sind gerade im Schoß gläubiger Familien entstanden und entstehen noch! Deshalb muß sich die Berufepastoral (in Verbindung mit den Kräften der Ortskirche) auch den Familien bei der Erneuerung ihres christlichen Bewußtseins und bei ihrer Erziehungsaufgabe behilflich sein. In diesem Sinne Initiativen anzukurbeln, den Glauben der interessierten Eltern zu fördern, sie in unser Charisma einführen, in Erinnerung zu rufen und weiterzuentwickeln, was Don Bosco diesbezüglich gesagt hat - das alles ist zweifellos ein fruchtbares Feld, das mehr Aufmerksamkeit verdient.

Heute drängt sich die Notwendigkeit auf, die Familien zu unterstützen, damit sie in der Lage sind, sich dem verweltlichten Klima, das die Gesellschaft beherrscht, zu widersetzen. Nur eine umfassendere Pastoral der Zusammenarbeit vermag jene Sprößlinge zu pflegen, die so verheißungsvoll sind und die man immer häufiger in diesem Frühling der Kirche antrifft. Wenngleich uns das Evangelium lehrt, daß die Kinder nicht Eigentum der Eltern sind, so sagt es uns doch, daß sie als Geschenk Gottes in erster Linie den Eltern anvertraut sind, damit die menschliche Gesellschaft durch die Sendung Christi erneuert werde. Auch Jesus, das menschengewordene Gotteswort, war zum Wohle aller einer heiligen Familie anvertraut.

Blicken wir mit Bewunderung auf Josef und Maria. Rufen wir sie mit Vertrauen und Ausdauer um ihre Fürbitte an. Sie sind zweifellos die wichtigsten Fürsprecher für eine wirksamere Berufepastoral. Vertrauen wir ihnen die aktuellen Nöte der Kirche und der Welt an. Sprechen wir mit ihnen über

die Fülle der Ernte und die wachsenden erzieherischen Erfordernisse der Jugend. Danken wir ihnen für das, was sie schon zugunsten des Charismas Don Boscos getan haben. Und bitten wir sie inständig, uns zu helfen, die Qualität und die Anzahl der Arbeiter im Weinberg zu vermehren.

Das bereits zitierte Schlußdokument des Internat. Kongresses von 1981 nennt die Jungfrau Maria „Mittlerin der Berufe“, „Leitbild einer jeden beruflichen Person“ und „Mutter aller Berufungen“.

Liebe Mitbrüder, wenden wir uns in besonderer Weise an sie, wenn es um die Erneuerung unserer Berufepastoral geht.

Ich wünsche allen ein fruchtbares Jahr in tätiger Hoffnung. Das Evangelium versichert uns, daß einige Samenkörner auf gutes Erdreich fielen, aufgingen, heranwuchsen und reiche Frucht brachten (Mk 4,8).

Machen wir uns also daran, den guten Boden sorgsamer zu pflegen.

Mein Wunsch an alle lautet: Mehr Berufe!

Euch im Herrn verbunden

Don Egidio Viganò

II. ORIENTIERUNGEN UND RICHTLINIEN

2.1 Berufspastoral in der Jugendpastoral

Don Luc Van Looy
GR für die Jugendpastoral

Einleitung

Es scheint mir notwendig, einige Gesichtspunkte der Berufspastoral (BP) im Rahmen der Jugendpastoral unserer Kongregation zu bedenken. Das GK 23 sagt (Nr.251): „Die Orientierung, das Angebot und die Begleitung bei einer Berufung sollen kennzeichnende Teile unserer Gestaltung der Wegstrecken des Glaubens auf all ihren Etappen sein.“ Die Berufsorientierung ist eine Lebensentscheidung. Die BP ist nicht die Endstation des Glaubensweges, wie der Wortlaut in Konst. 37 vermuten läßt, wo von einem „Höhepunkt“ die Rede ist. Es handelt sich nicht einfach um Aktivitäten, „die sich mit den Jugendlichen ereignen, die Zeichen einer besonderen Weihe zeigen“; die BP soll „vielmehr jeden Abschnitt unseres Wirkens und jede Etappe auf dem Weg qualifizieren“ (GK 23,247). Die BP hat ihren Platz innerhalb der Jugendpastoral. Sie ergänzen sich gegenseitig. Deshalb gehört der Beauftragte der BP zur Gruppe der Jugendpastoral.

1. Eine einzige erzieherisch-pastorale Bewegung

Die Einheit der Person des Jugendlichen verbietet es, die Elemente der Erziehung zu trennen. Das Erziehungsziel ist es, daß der Jugendliche innerhalb der menschlichen Gesellschaft seinen Beruf in bewußter und verantwortungsvoller Weise verwirklicht. Durch viele Anregungen soll das Ziel erreicht werden. Alle Bemühungen müssen in einer einzigen erzieherisch-pastoralen Bewegung zusammenfließen. Der Salesianer richtet seine Aufmerksamkeit in den verschiedensten Formen auf den Jugendlichen und bemüht sich um ihn in materieller, kultureller und religiöser Hinsicht. Innerhalb dieser erzieherisch-pastoralen Bewegung hat die Aufmerksamkeit auf den Beruf ihren Platz, welche jede Tätigkeit des Jugendlichen in Hinsicht auf seinen Beruf begleitet.

2. Wichtige Momente

Die Bemühungen um den Jugendlichen müssen den Wachstumsstufen angepaßt sein. Die BP widmet ihre Aufmerksamkeit den Jugendlichen, die etwas suchen, das über die gewöhnliche alltägliche Erfahrung hinausgeht und vertiefte christliche Ausbildung anbietet. Indem man den Jugendlichen von seiner gewohnten Umgebung trennt und ihn einer gleichgesinnten Gruppe zuführt, die nach höherer Lebensaufgabe strebt und eindrucksvolle Leitbilder sucht, hilft man ihm, Christus als den „Guten Hirten“ zu entdecken. Dabei verwirklichen sich zwei wichtige Gesichtspunkte salesianischer Pädagogik: zum einen erleben die Jugendlichen das Gruppenleben, wo sie Erfahrungen austauschen und gemeinsame Werte entdecken können; zum andern spüren sie die geistig-geistliche Leitung durch den persönlichen Dialog mit dem Salesianer, der sie auf ihrem Weg begleitet.

Die Kongregation kennt viele Momente der Begleitung der Jugendlichen. Am wirksamsten scheint die Ausbildung der jungen Animatoren zu sein. Jugendliche versammeln sich zu Studien- und Einkehrtagen und tun sich zusammen für einen Dienst im Stil des Oratoriums zugunsten armer und gefährdeter Personen. Die salesianische Jugendbewegung schafft den gewünschten Rahmen für diese Jugendlichen. Die Schulerfahrungen, die Jugendlager, die Wallfahrten, die großen internationalen Treffen, die Erlebnisse bei freiwilligen Diensten, der Einsatz in der Ortskirche sind eindrucksvolle Momente bei der Suche nach dem Sinn des eigenen Lebens, wodurch man erkennen kann, was der Herr von jedem einzelnen erwartet. Das Zusammenleben des Jugendlichen mit den Salesianern kann ein unüberhörbarer Appell zu einem religiös-kirchlichen Beruf sein.

Da und dort bieten unsere Mitbrüder bei Exerzitien, bei Gruppenversammlungen, in Gebets- und Bibelkreisen den Jugendlichen Gelegenheit zu Berufserfahrungen an. Die besagten Mitbrüder widmen sich diesen Aufgaben und halten sich dafür verfügbar.

3. Salesianer für die Berufsbegleitung

Nehmen wir Salesianer unsere Verantwortung für die Berufe in der Kirche und in unserer Gesellschaft ernst?

Das GK 23,253 trägt jedem Provinzial auf, für die notwendige Vorbereitung der Mitbrüder sowohl für die Tätigkeit der Berufsorientierung wie auch für

die geistliche Führung zu sorgen.“ Konst. 99 betont, daß „jeder Salesianer die Verantwortung für die eigene Ausbildung übernimmt“. Die Salesianer, die für die BP geeignet sind, müssen in der Provinz und in jeder Hausgemeinschaft an Zahl, Erfahrung und Qualität zunehmen. In vielen Provinzen wurde die BP einfach den Provinzbeauftragten „delegiert“. Das ist unverantwortlich und vielleicht die Krisis in der Berufswerbung.

Der Salesianer soll ein freundlicher und begeisternder Mensch sein, der weiß, daß der Beruf „eine bedeutsame Entscheidung eines gläubigen Menschen ist“ (Konst.23). Das Zusammenleben mit den Jugendlichen, das Sprechen mit ihnen auch über den Glauben, die Überwindung des Abstands zwischen uns und ihnen mit der Absicht, daß die Berufsgnade ankomme und angenommen werde, das alles bekundet die „salesianische Fähigkeit“. Denken wir an Don Calosso, der den jungen Bosco dauernd ansah; das genügte, um auf den Buben einen tiefen Eindruck zu machen.

4. Anziehende Gemeinschaft

Jugendliche können sich von unserem Leben angezogen fühlen, wenn sie sich in den Tätigkeiten der Salesianer als „Jugend für die Jugend“ empfinden. Sie verlieren aber den Mut, wenn sie mit der Gemeinschaft in Kontakt treten und enttäuscht werden. Daran ist nicht das Alter der Mitbrüder schuld, sondern vielmehr die salesianische Lebensweise. Unsere Gemeinschaften müssen gewisse Fähigkeiten wiedergewinnen, um anziehend zu wirken: z.B. die Einladung Jugendlicher zur Teilnahme an unserem Leben und an bedeutsamen Ereignissen. Es geht auch um das sichtbare Zeugnis des gemeinschaftlichen Gebetes. Dieses Zeugnis stehe für unsere Mitarbeiter und für unsere Jugend offen. Die Antwort auf die Erwartungen der Jugendlichen spornt die Gemeinschaft an, vom Geist Don Boscos erfüllt zu sein. Die Jugendlichen wollen Don Bosco erfahren. Das verlangen sie. Es geht hier um eine Aufgabe, der sich keine Hausgemeinschaft entziehen kann.

5. Klarheit der salesianischen Sendung

Für die Kirche und die Gesellschaft ist die salesianische Präsenz eine Gnade. Nicht in allen Ländern weckt der heutige Zeitgeist Vertrauen zu

Christus und der Kirche. Deshalb waren viele Provinzen gezwungen, Aspirantate aufzugeben. Man sucht und versucht eine neue Art und Weise des Zusammenlebens mit Jugendlichen, z.B. ein zeitlich begrenztes Zusammensein in unserer Gemeinschaft. Es gibt diesbezüglich positive und negative Erfahrungen. In einigen Provinzen entwickelte die BP Informations- und Beratungsbüros, die Werbeschriften verschiedenster Art herausbringen, um persönliche Kontakte zu Jugendlichen zu gewinnen. Das Alter der erfaßbaren Jugendlichen ist heute höher als vor Jahren. Es empfiehlt sich, den religiösen Samen schon in der Voradoleszenz (etwa bis zum 13. Lebensjahr) zu säen, damit er im reifen Alter aufgehen und Frucht bringen kann. Wir erinnern an das Handeln Don Calossos am jugendlichen Bosco. Wir sollten einige Überlegungen beherzigen, die zum Erfolg führen könnten:

- Entscheidend ist gewiß der persönliche Kontakt und der gemeinsame Weg.
- Die Einsicht der Jugendlichen in ihre eigenen Grenzen ist eine Aufforderung zur Großzügigkeit und Verfügbarkeit.
- Der eigene arme Lebensstil und die selbstlose Hingabe an die notleidende und gefährdete Jugend erzeugt Begeisterung.
- Die Jugendlichen müssen Lebenserfahrungen sammeln und Schlüsselfiguren kennen lernen, an denen reife Menschlichkeit und Religiosität zur Einheit geworden sind.
- Die Geschichte der Kongregation und unsere pastoral-missionarische Sendung müssen sichtbar werden.

Das Mitgehen mit den Jugendlichen, wobei die eigene Berufung lebendig wird, ist der geeignete Weg, um dem erzieherisch-pastoralen Projekt eine Berufsdimension zu verleihen. Gemeinsam gehen bedeutet, daß wir dem Jugendlichen in seiner Wachstumsentwicklung beistehen und daß wir ihn in seinem Einsatz für das Gemeinwohl begleiten. Indem wir im Jugendlichen das Positive sehen, ermöglichen wir es ihm, daß er an der Berufskraft teilnehmen kann, die die Salesianer und die Gemeinschaft in sich tragen. Das Projekt auf Ortsebene, das „allen Jugendlichen Orientierung geben kann“ (GK 23,252), und der Provinzbeauftragte dienen nicht so sehr dazu, mit den vermutlich Berufenen einen Kontakt aufrechtzuerhalten, als vielmehr dazu, um die Begeisterung in den Mitbrüdern und den Gemeinschaften lebendig zu erhalten. Die Erfahrungen mit neuen strukturellen Formen werden auch in Zukunft fruchtbar sein, wenn sie von der Jugendpastoral

koordiniert und im Erziehungsprojekt integriert werden, wenn alle Jugendlichen im Auge behalten werden, die Anzeichen einer Berufung erkennen lassen.

6. Zusammenfassung

Für die Mitbrüder und Gemeinschaften können einige Ratschläge nützlich sein, um die Aufmerksamkeit für die Berufe zu vermehren und ein fruchtbares Klima zu schaffen. Der Salesianer beachte:

- Er bete zusammen mit den Jugendlichen und lehre sie, mit der Bibel zu beten.
- Er führe die Jugendlichen zu wahrer und tiefer Freundschaft.
- Er sei selbst ein überzeugendes Beispiel dafür, daß die Berufung zu voller menschlich – religiösen Reifung führt.
Er biete Erfahrungen des selbstlosen Dienstes an und lasse andere daran teilnehmen (Voluntariat u.s.w.).
- Er stelle Lebensmodelle der Selbstweihe dar durch Hinweis auf die Heiligen der Kirche und der Kongregation.
- Er orientiere in einem Klima des Vertrauens den Jugendlichen, um ihm das Berufsangebot in dem Augenblick zu machen, in dem er bereit ist, es anzunehmen und den Weg des Berufswachstums tapfer zu gehen.

IV. DIE TÄTIGKEIT DES GENERALRATES

4.1 Die Chronik des GO

Vom 15. – 17. September traf der GO die Mitbrüder von Chile in Santiago, nahm an den Sitzungen des Provinzialrates teil und weihte das Provinzialat und das Grundstück für die geplante Kirche zu Ehre der seligen Laura Vicuna ein. Der Staatspräsident, selbst ein Ehemaliger, lud den GO mit Kard. Silva zu sich ein.

Anschließend widmete der GO in Ekuador seine Gegenwart den Jugendlichen, die in Ausbildung stehen, auch den Mitbrüdern, den Don-Bosco-Schwestern und der Salesianischen Familie. Er predigte 38 Direktoren einen Einkehrtag und nahm am 60 jährigen Priesterjubiläum des Bischofs Candido Rada teil.

Darnach feierte er in Lima (Peru) die 100jährige Präsenz der Salesianer, wozu der Hl. Vater eine Botschaft sandte. Das Parlament, der Senat und der Staatspräsident verliehen verschiedene Auszeichnungen.

Den aus Peru, Chile, Bolivien und Kolumbien angereisten Direktoren predigte der GO Exerzitien. Im Oktober besuchte er die Mitbrüder und Don-Bosco-Schwestern im Libanon, Syrien und in der Türkei. Im Heiligen Land feierte er die 100jährige Präsenz der Salesianer und erhielt in Betlehem die Ehrenbürgerschaft der Stadt. Zusammen mit den Generalräten machte er im Heiligen Land Exerzitien. Mitte November begannen die Plenarsitzungen des Generalrates in Rom. Vor Ende des Jahres nahm er noch teil an der Synode der europäischen Bischöfe und am 150jährigen Jubiläum der Begegnung Don Boscos mit Bartolomeo Garelli.

4.2. Die Chronik der Generalräte

Der Vikar des GO, Don Juan Vecchi, nahm im August in Avila (Spanien) an dem alle drei Jahre stattfindenden Kurs der Iberischen Provinzkonferenz teil. Im September begab er sich nach Süditalien und Sizilien zu Studientagen, wo er in das „Projekt der Laien“ einführte. Anschließend beriet er mit den Provinzräten aus Argentinien, Paraguay und Uruguay die Möglichkeit für eine größere Bedeutsamkeit der Salesianer in diesen Ländern. Das gleiche Thema wurde mit den Provinzialen und Provinzräten der sechs

brasilianischen Provinzen behandelt. Die Lage in diesen Provinzen war zuvor schon durch Umfragen untersucht worden.

Der GR für die Ausbildung, Don Giuseppe Nicolussi, widmete sich der Visitation einiger Provinzen der pazifisch-karibischen und asiatischen Region. Auch galt sein Besuch den kolumbianischen Provinzen Bogota und Medellin. Mitte September bis Ende Oktober besuchte er die Provinzen Asiens: China, Korea, Japan, Thailand, Indonesien, Timor und Vietnam. Erfreulich war der Kongreß der Laienbrüder in Thailand, zu dem 60 Mitbrüder kamen, und die Bemühungen um Berufsförderung und um die Ausbildung der Laienbrüder.

Der GR für die Jugendpastoral, Don Luc van Looy, begab sich im August nach Polen und nahm in Tschenstochau am Jugendtreffen mit dem Papst teil. Zusammen mit dem GR Odorico besuchte er dann die Elfenbeinküste in Afrika. Wichtige Aufgaben hielten ihn anschließend in Italien fest, bis er sich im September nach Amerika begeben konnte, wo er am lateinamerikanischen Kongreß der Ehemaligen in Caracas teilnahm.

Anschließend versammelte er in New Rochelle (USA) die Salesianer, die Don-Bosco-Schwestern und Mitglieder der Salesianischen Familie zur Besprechung des pastoralen Erziehungsprojektes. Das gleiche Thema wurde bei zwei Versammlungen in Manaus und Bel Horizonte (Brasilien) behandelt. Dann folgten Begegnungen mit den Provinzräten und Direktoren in Kalifornien. In Bolivien predigte er im Oktober den Direktoren der pazifisch-karibischen Region Exerzitien. Zusammen mit Don Odorico befaßte sich der GR nochmals mit der Afrikanischen Synode. Bei dem darauffolgenden Aufenthalt in Rom wurden mit Vertretern der Länder der Europäischen Gemeinschaft Fragen der Fachhochschulen besprochen. Darnach fand eine Begegnung in Szombathely (Ungarn) mit Delegierten der Jugendpastoral aus Jugoslawien, Tschechoslowakei und Ungarn statt mit Besprechungen über die pastorale Identität der Gemeinschaft der Salesianerpfarreien.

Nach Rom zurückgekehrt traf der GR die Generalrätin der Don-Bosco-Schwestern Georgina McPake zur Vorbereitung des „Confronto 92“, wobei ein Sekretariat des Confronto mit Sitz in Sacro Cuore (Rom) gegründet wurde.

Ende Oktober befaßte sich der GR in München mit dem Thema: „Erziehung der Jugendlichen zum Glauben“. Der GR war auch anwesend beim Treffen der deutschsprachigen Provinzen zusammen mit den Mitbrüdern und Don-Bosco-Schwestern. Dann flog er ins Heilige Land zu Exerzitien.

Der GR für die Salesianische Familie und Soziale Kommunikation, Don Anton Martinelli, hielt im September und Oktober Visitationen in folgenden Provinzen: Venezuela, Uruguay, Rosario (Argentinien), Bolivien, Medellín und Bogotá (Kolumbien), Peru, New Rochelle (USA) und Chile. Er hatte dabei Kontakte mit allen Mitbrüdern in verantwortlichen Stellungen und in verschiedenen Arbeitsbereichen; auch mit den Novizen und den Ehemaligen.

Der Salesianischen Familie galt die besondere Aufmerksamkeit des GR. Anfang September fand der lateinamerikanische Kongreß der Ehemaligen statt, wobei der Beitrag der Ehemaligen für das Werk Don Boscos in Erscheinung trat. Der GR war sehr beeindruckt. Lima erlebte die Hundertjahrfeier der Ankunft der Salesianer in Peru mit dem 2. Nationalkongreß der salesianischen Mitarbeiter. Hoffnung weckt hier die große Zahl der Jugendlichen, die sich zu ihrer christlichen und salesianischen Verantwortung bekannten. Das Gesamturteil über den Einsatz der Mitarbeiter kann nur positiv sein. Der GR empfahl allen Gruppen der Salesianischen Familie folgendes:

- Die salesianische Spiritualität soll ein Thema der Vertiefung und Verantwortung für alle Glieder der Salesianischen Familie werden. Das Präventivsystem enthält, wie Johannes Paul II. im Brief „Juvenum Patris“ ausführt, Anregungen, die man beachten muß.
- Die „Elemente und Richtlinien für ein Projekt der Laien“, vom GR vorbereitet, bieten Hilfen für die konziliare Erneuerung der Salesianischen Familie.

Der Sozialen Kommunikation schenkte der GR seine Aufmerksamkeit durch den Besuch diesbezüglicher Werke wie Verlage, Buchhandlungen, Radiosender u.a. Erfreulich fand der GR, daß in allen besuchten Ländern die SN existieren, auch in den USA ist man daran, solche zusammen mit den Don-Bosco-Schwestern herauszugeben. Im Bereich der Sozialen Kommunikation öffnet sich uns ein reiches Feld der Betätigung. Viele Menschen blicken mit großen Hoffnungen auf uns Salesianer und erwarten, daß wir diese Aufgaben bewältigen können, so besonders in Peru und Uruguay. Dem GR wurde bei seinen großen Visitationsreisen folgendes klar:

- Die Aufgaben der Kommunikation sind durch qualifizierte Gruppen zu tätigen, wobei Zusammenarbeit nötig ist. Die Mitbrüder sind entspre-

chend auszubilden. Es soll ihnen die Wichtigkeit der Kommunikation im Bereich der Pastoral bewußt werden.

- Der Bereich der Kommunikation muß über eine geeignete Organisation verfügen. Eine Koordinierung aller Kräfte ist notwendig auch unter Provinzen und Ländern, die auf dem gleichen Gebiet tätig sind; denn nur Einheit und Zusammenarbeit versprechen Erfolg.

Der GR für die Mission, Don Luzian Odorico, unternahm längere Orientierungsreisen in verschiedenen Kontinenten. Im August besuchte er unsere Niederlassungen in Bangalore, Kerala, Madras und Sri Lanka. Nach einem kurzen Aufenthalt in Rom begab er sich an die Elfenbeinküste zu einem Treffen mit den französischsprechenden Salesianern in Afrika und Madagaska. Zusammen mit den Don-Bosco-Schwestern waren fast 100 Personen zusammengekommen. Ein ähnliches Treffen wurde in Nairobi mit den englischsprechenden Salesianern durchgeführt. Hauptthema war bei beiden Treffen die Afrikanische Synode und das Afrikaprojekt der Salesianer. In Betreff des Afrikaprojekts besteht unter den Salesianern erfreuliche Übereinstimmung hinsichtlich der zunehmenden Niederlassungen und der Mitbeteiligung der ganzen Kongregation. Bei den pastoralen Überlegungen war die Anwesenheit des GR Don van Looy sehr hilfreich.

Anschließend führte der GR Visitationen in den Missionen von Mexiko und Guatemala durch. Besuche in Sambia und Zaire folgten. In Turin überreichte er dann an 20 Missionare das Missionskreuz. Gedacht ist auch an Niederlassungen in Odessa (Ukraine) und Ghana. Die Don-Bosco-Schwestern wollen in Albanien Fuß fassen.

Weiter standen auf dem Programm des GR Besuche in Thailand, Hong Kong, Taiwan und Kambodscha. Die Schwierigkeiten in diesen Ländern erfordern Mut und Gottvertrauen. Nach kurzem Aufenthalt in Rom besprach der GR den Stand des Missionsmuseums in Colle Don Bosco. In seinem Amtsbüro wird für die Missionstagung eine Abhandlung in 5 Sprachen erscheinen.

Der Generalökonom, Don Omero Paron, weilte im September in Polen, dann begleitete er den GO nach Ungarn zur Besichtigung der vom Staat zurückgegebenen Häuser. In Preßburg nahm er die zurückgegebenen Gebäude in Augenschein, in denen das Provinzialat und das katechetische Zentrum entstehen soll. Anschließend traf er sich mit den Provinzökonomien Italiens und im Oktober mit den Provinzökonomien der Iberischen Region in Madrid.

Der Regionalrat (RR) für Lateinamerika-Atlantik, Don Carlos Techera, führte in der Provinz Manaus (Brasilien) Beratungen wegen der Ernennung eines neuen Provinzials. In der Provinz Recife nahm er die a.o. Visitation vor. Zwischendurch beteiligte er sich am lateinamerikanischen Kongreß der Ehemaligen und am Eucharistischen Kongreß in Natal (Rio Grande). In Paraguay beriet er bei der salesianischen Konferenz zusammen mit Don Vecchi, wie unsere Werke in den verschiedenen Provinzen an Bedeutung gewinnen können. Das gleiche Problem wurde in Cachoeira do Campo behandelt, wozu alle Provinziale und Provinzräte Brasiliens sich eingefunden hatten.

Der RR für Lateinamerika-Pazifik-Karibik, Don Guillermo Garcia, besuchte in Guinea die fünf dort tätigen Mitbrüder, die mit dem Aufbau eines Informationszentrums beauftragt sind. Mit den amerikanischen Provinzialen verhandelte er über die Eröffnung neuer Werke. In Haiti galten seine Besprechungen mit den Mitbrüdern der Errichtung einer eigenen Visitation. In Guatemala besuchte er die dortigen Missionsstationen und war von der erfolgreichen Wirksamkeit der Mitbrüder sehr beeindruckt. In San Salvador besuchte er den „Campus“ der Universität Don Bosco und das „Institut Ricaldone“. Sein Weg führte ihn dann nach Panama und Kolumbien, wo er zusammen mit Don Nicolussil die Beauftragten des Vornoviziats der Region traf. In der Provinz Bogota wurde er auch von den Don-Bosco-Schwestern freundlich empfangen. Zusammen mit dem GR Don Martinelli und Don van Looy und RR Don Techera nahm er am 8. lateinamerikanischen Kongreß der Ehemaligen in Caracas (Venezuela) teil. In Quito (Ecuador) führte er Gespräche über das Regionalzentrum der ständigen Ausbildung. In Chile glückte ihm der Besuch zahlreicher dortiger Niederlassungen. Zusammen mit dem GO und der Generalvikarin der Don-Bosco-Schwestern Rosalba Perotti nahm der RR an der Hundertjahrfeier der Präsenz der Salesianer in Peru teil. In Bolivien visitierte er zuerst in Santa Cruz das Aspirantenhaus für die Laienbrüder und andere Werke. Dann wurden Exerzitien in Cochabamba abgehalten und eine Versammlung der Provinziale der Region. GR Don Looy und der frühere GR Don Cuevas standen als Animatoren zur Verfügung.

Durch die Provinziale wurden zwei wichtige Entscheidungen getroffen:

- Man billigte die Ausbildung der Laienbrüder nach dem Praktikum in San Salvador.
- Man stellte für die Provinzen der Region einen anspruchsvollen Solidaritätsplan auf, der unseren Werken in Guinea (Afrika), Cuba, Haiti und den spanischsprechenden Bürgern in USA zugute kommen soll.

Der RR beendete seine Rundreise in Kuba, wo er aber infolge politischer Einschränkungen nur die Provinzen Habana und Santiago besuchen konnte.

Der RR für die englischsprachige Region, Don Martin McPake, besuchte alle Provinzen der Region, ausgenommen die in Südafrika. Viel Zeit beanspruchte die a.o. Visitation von Ostkanada.

In Australien besuchte er die Niederlassungen in und um Melbourne und Sydney. In Tasmanien erfreute ihn besonders das neu eingerichtete Provinzialat. Bei seinem Zusammensein mit Gruppen der Mitarbeiter merkte er zu seiner Genugtuung die gemeinsame Arbeit aller Zweige der Salesianischen Familie, die sich um die christlichen Werte der Familie im ganzen Land bemühen. In Bairnsdale war der RR sehr beeindruckt von der Tätigkeit dreier Mitbrüder, denen es gelungen ist, den katholischen Charakter einer Schule wieder herzustellen, der schon fast verloren war.

Auf der Insel Samoa predigte der RR dem Diözesanklerus Exerzitien und verbrachte einige Tage bei den dortigen Mitbrüdern. Er besuchte auch die drei Vertreter des deutschen Misereor-Werkes, die voll des Lobes waren über unsere Schule in der Südpazifischen Region. Ihre Anerkennung galt nicht nur den ausgezeichneten technischen Einrichtungen der Schule, sondern insbesondere den erzieherischen Erfolgen.

Anschließend traf der RR die beiden Provinzen in USA. In Kalifornien nahm er an einer Versammlung der Provinzräte und Direktoren teil und führte den neuen Provinzial in sein Amt ein. Ebenso galt sein Besuch einigen Gemeinschaften der Provinz New Rochelle, sowie den zur Provinz San Francisco gehörigen Häusern in Edmonton und Vancouver. Auf seiner Rückreise nach Rom machte er noch Station in Irland; ebenso in Großbritannien, wo es um Gespräche für die Ernennung eines neuen Provinzials ging.

Der RR für Asien, Don Thomas Panakezham, begab sich im Juli in die Visitation Ostafrikas. Unterwegs traf er auch mit den Gemeinschaften in Nairobi und Tansania zusammen und außerdem mit einigen Gemeinschaften in der Zentralprovinz. Über Bombay erreichte er anschließend Madras, wo er eine Zusammenkunft mit den Provinzialen Indiens hatte. Ihre Beratungen bezogen sich vor allem auf drei Punkte: Sorgfältigere Auswahl der Kandidaten, gediegene Ausbildung und Pflege des Gemeinschaftslebens und der geistig-religiösen Einstellung. Auch machte man sich Gedanken über die Erziehung der nichtchristlichen Alumnen, über die Ausbildung der Laienbrüder und über die ständige Ausbildung. Anschließend nahm der RR die a.o. kanonische Visitation auf den Philippinen vor. Diese Provinz

zählt 350 Mitbrüder, davon sind 160 in Ausbildung. Das Arbeitsfeld ist schwierig. Hilfe jeder Art leisteten die Mitbrüder der von Naturkatastrophen (Vulkanausbruch, Taifune) betroffenen Bevölkerung. Das nächste Ziel des RR war Thailand. Dort nahm er zusammen mit den GR Don Nicolussi und Don Odorico an einer Zusammenkunft der Laienbrüder teil. Ende Oktober kehrte er nach Rom zurück.

Der RR für die Region Mitteleuropa und Zentralafrika, Don Dominikus Britschu, hatte drei große Aufgaben zu bewältigen: Erstens die Teilnahme am Kurs der ständigen Ausbildung französischer Sprache vom 18. Juli bis 10. August. Zu diesem Kurs waren etwa 30 Mitbrüder anwesend, die durch die hervorragenden Experten des salesianischen Lebens und des salesianischen Erbes Xavier Thevenot, Jaques Schepens und Yves Le Carreres geführt wurden. Zweitens die a.o. kanonische Visitation in der holländischen Provinz im September und Oktober. Drittens die provinzübergreifende Konferenz deutscher Sprache im November im neuen Provinzialat in Laibach (Slovenien). Dazu konnte auch der Provinzial von Zagreb mit einem anderen Mitbruder teilnehmen. Beide waren über einen Monat von den Serben eingekerkert. Außerdem können noch erwähnt werden die Interventionen bei den internationalen Organisationen des Roten Kreuzes und die wiederholten Kontakte mit den Provinzen von Böhmen-Mähren, der Slowakei und Sloveniens. Diese Kontakte wurden durch die Hilfe des Wiener Provinzialats ermöglicht.

Der RR für die Region Italiens und Mittlerer Orient, Don Giovanni Fedrigotti, führte im August in San Tarcisio die Mitbrüder zur Vorbereitung auf die ewige Profeß in die salesianische Jugendspiritualität ein. Im September nahm er die a.o. kanonische Visitation in Zentralafrika vor und lernte dabei die kenyanischen Häuser kennen. In Nairobi traf er alle Mitbrüder des Nachnoviziates. Anschließend konnte er in Äthiopien alle unsere Werke besuchen. Das Ende der kriegesischen Feindseligkeiten ermöglicht endlich eine Tätigkeit in Freiheit und berechtigt zu großen Hoffnungen. Der Adriatischen Provinz galt sein nächster Besuch zur Abhaltung der a.o. kanonischen Visitation. Nach den Exerzitien im HI. Land hielt er sich in Turin auf als Mitglied der „Kommission Piemont“, die unsere Werke in diesem Gebiet aufeinander abstimmen sollen. Zusammen mit dem GO feierte er dann in Verona den 100.Jahrestag unseres dortigen Werkes. In Sizilien traf er dann mit der Salesianischen Familie zusammen, zu der er über die „Salesianische Familie und die neue Evangelisierung“ sprach. Der RR für die Iberische Region, Don Anton Rodriguez Tallon, besuchte zuerst die Niederlassung in Macao, die der portugiesischen Provinz unter-

steht. Er stellte Überlegungen an, dieses Haus der Provinz von Hong Kong anzugliedern. Zurückgekehrt nach Italien nahm er am von den spanischen Provinzen organisierten „Campobosco Nazionale“ in Turin teil. Es waren etwa 630 Personen anwesend. Zusammen mit dem Vikar des GO war er zugegen beim Kurs der Direktoren in Avila. Anschließend begleitete er den GO bei einem Besuch in der Delegation von Mosambique, um die Entwicklung der Gemeinschaften zu verfolgen. Auch nahm der RR an den Besprechungen in Abidjan (Elfenbeinküste) teil. In Spanien besuchte er die Provinzen Sevilla und Portugal. An den Überlegungen über die Entwicklung der Sozialen Kommunikation in der Region war er anschließend beteiligt. Beim Treffen der Provinzökonomien mit Don Paron war er ebenfalls anwesend. Zuletzt führte er den Vorsitz bei der 30. Sitzung der Iberischen Konferenz, bei der folgende Punkte auf der Tagesordnung standen: Überlegungen über das Durchschnittsalter der Salesianer der Region; Zustimmung zur geplanten provinzübergreifenden Unterstützung der Region; Rechenschaft über die Exerzitien und ihren Beitrag zur ständigen Ausbildung der Mitbrüder; Vorbesprechungen über die bevorstehende Gesamtvisitation; Zusammenwirken der Region zugunsten der Niederlassungen in Afrika, die von Spanien abhängen.

Der Delegat des GO für Polen, Don August Dziedziel, nahm im Juli/Sept. an der Konferenz der Provinziale Polens teil. Besonderes Anliegen war ihm die Animation der Ausbildungsgemeinschaften. Er war zugegen bei der ewigen Probe der Don-Bosco-Schwestern und der 59 Mitbrüder der vier polnischen Provinzen. Für die Volontarie Don Boscos wurden Exerzitien abgehalten, auch trafen sich die Volontarie für Polen und Rußland. An der Konferenz der von Don Paron einberufenen Provinzökonomien nahm er teil und begleitete den Generalökonom zu verschiedenen Häusern. Beim Papstbesuch und beim vierten Weltjugendtag war er jeweils anwesend.

Viel Zeit verwendete Don Dziedziel zu Besuchen in Rußland und im Baltikum. In Smorgon in Weißrußland besuchte er die 7 Pfarreien mit den 12 Mitbrüdern und die Niederlassung der Don-Bosco-Schwestern. In Moskau besuchte er die Pfarrei Immaculata, wo zwei Mitbrüder tätig sind. Don-Bosco-Schwestern sind seit November 1991 in Moskau und suchen sich in der dortigen Pfarrei zu betätigen. Der Delegat traf auch den Erzbischof von Moskau Tadeusz Kondrusiewicz, mit dem er den Plan der italienischen Ostprovinz betreff einer Gründung einer graphischen Schule in St. Petersburg oder Moskau besprach. In der Ukraine besuchte der Delegat die zwei Pfarreien, wo sechs Mitbrüder tätig sind; auch zwei Novizen gehören

dazu. Sie zählen zum lateinischen Ritus. Ein Besuch galt auch dem einen Mitbruder des byzantinischen Ritus. In Georgien besuchte er die zwei Pfarreien, wo zwei Mitbrüder unter den Armeniern tätig sind.

Von den baltischen Staaten besuchte der Delegat zuerst Litauen, wo wir 7 Pfarreien versehen mit 11 Mitbrüdern. Eine Niederlassung der Don-Bosco-Schwestern zählt 8 Schwestern und 2 Novizinnen. Hier trafen auch Vertreter der Salesianischen Familie und die Volontarie ein. In Lettland besuchte der Delegat das Diözesanseminar in Riga, wo er die 4 studierenden Mitbrüder traf. Nach Polen zurückgekehrt besuchte er die aus Rußland stammenden 5 Studierenden und 4 Novizen, die in Polen ihre Ausbildung erhalten. Am 29. Oktober begab sich der Delegat nach Rom.

